

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzer, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag:
H. Kirchhölzer, Hachenburg.

Nr. 133.

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 10. Juni 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Petitzeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Zweites Blatt.

Die Malerstadt am Rhein.

— Reisegeplauder eines Norddeutschen. —
[Nachdr. verb.] Düsseldorf, im Juni 1914.

Als ich in Düsseldorf vor dem Bahnhof in die Elektrische stieg, fiel mein Blick in einen Spiegel, der auf der Außenrampe rechts neben der Tür angebracht war. In Dresden sah ich an der Straßenbahn eine Vorrichtung, durch welche Fahrräder mittransportiert werden konnten; ich sah Straßenbahnen, wo die Erde mit Armlehnen versehen waren, wo eine Uhr drin hing, wo für etwaige Unglücksfälle in einem Glaskasten Verbandzeug bereit lag, wo Zeitungen zur Lesüre ausgingen und wo die Fahrgäste noch durch andere ähnliche Aufmerksamkeiten erfreut wurden. Aber ein Spiegel? Das war mir neu. Wie mich der Schaffner unterwies, so war dieser Spiegel für die Düsseldorf Damenwelt berechnet, weil nämlich auch in Düsseldorf die Damen früher mit Vorliebe falsch auslügen, d. h. dabei den rechten statt den linken Griff benutzten. Da nun aber keine Dame mehr an diesem Spiegel beim Aussteigen vorbeigeht, ohne noch rasch ihr liebes Ebenbild darin zu mustern und der Spiegel ja links angebracht ist, so wandert auf diese raffinierte Weise die Hand ganz von selber nach dem linken, d. h. also dem richtigen Griff.

Eigentlich hatte ich mir Düsseldorf ganz anders vorgestellt. Man hört soviel von der Düsseldorfer Malerschule, daß ich dachte, ich würde auf der Straße nur lauter Menschen mit langen Haaren, braunen Samtjacken und fühl geschwungenen Kalabresern begegnen. Das grade Gegenteil ist der Fall. In den breiten neuen Straßen, die sich strahlenförmig am Bahnhofplatz vereinigen, flutet ein Verkehr, durch den man erst belehrt wird, daß Düsseldorf nicht nur die volkreichste, sondern auch die geschäftlich bedeutendste Stadt des ganzen rheinisch-westfälischen Industriebezirks ist, trotzdem man im Innern der Stadt von Fabriken kaum etwas merkt, weil diese sich meistens in der Peripherie angesiedelt haben. Eine Enttäuschung als Malerstadt bereite mir Düsseldorf auch noch in anderer Weise. Ein dortiger Freund brachte mich nämlich abends in den „Malkasten“, die berühmte Vereinigung Düsseldorfer Künstler. Das Haus des Malkastens liegt in einem wunderschönen großen alten Garten, in dem vor mir schon drei andere Kollegen von der Feder viel verkehrt haben mit Namen Goethe, Herder, Wieland. Gleich wurden wir von einigen Meistern der Palette in eine Ecke geschleppt, und es kam eine Erdbeerbowle und mit ihr die belagte Enttäuschung auf den Tisch. Die Bowle war nämlich nicht aus Walderdbeeren, sondern aus Gartenerdbeeren bereitet, was bei dem köstlichen Aroma, das die Walderdbeere vor der Gartenerdbeere voraus hat, keinen kleinen Unterschied bedeutet. Ich weiß: Was sich hier unter Goethes heiligem Schatten ereignete, geschieht auch anderswo im deutschen Vaterlande, wo man Bowlen brant. Aber das erste, was ich von einem Künstler beanspruche, ist, daß er sich auf das Wesen der Getränke versteht, sonst werde ich an seinem Talent irre und nun wundere es mich auch nicht mehr, daß die Düsseldorfer Malerschule in heutiger Zeit von ihrem alten Glanz soviel verloren hat. Glücklicherweise hat sich, wie mir noch gesagt wurde, zu den vielen Akademien, die Düsseldorf schon hat, nämlich der Kunstakademie, der Akademie für praktische Medizin und der Akademie für kommunale Verwaltung, neuerdings noch eine vierte gestellt, die Hotelakademie, unter deren verschiedenen Lehrfächern es auch eine Getränkekunde gibt. Hoffen wir, daß es dieser neuen Akademie gelingt, auf die Düsseldorfer Kunstwelt soviel Einfluß zu gewinnen, daß, wenn die Herren vom Malkasten bei meinem nächsten Besuche in dieser Stadt so freundlich sind, mir wieder eine Bowle vorzusetzen, derartige schmerzliche Verstöße nicht mehr vorkommen.

Um mir die Sehenswürdigkeiten zu zeigen, führte mich mein Freund zunächst in den Hofgarten, der mit seinen prächtigen alten Bäumen und seinen schönen Denkmälern seinem Rufe alle Ehre macht und wo seine als kleiner Junge, wie er in seinem Buche Le Grand erzählt, den Kaiser Napoleon hat reiten sehen. Wir kamen auch an des Dichters köstlichen Geburtshaus in der Volkergasse, die in der unanheimlichen Altstadt liegt, vorbei, und ich hätte es mir gern inwendig angesehen. Aber mein Freund rief mir ab. Nach seiner Beschreibung lagen die Räume, wo der Dichter geboren, durch den Hof getrennt, im Hinterhaus, das zu Heines Zeiten, da das jetzige Vorderhaus erst später gebaut wurde, noch auf die Gasse lag. Mein Freund hatte diesen Räumen schon einmal seinen Besuch abgestattet — es waren enge dürftige Stuben — aber bei der alten Frau, die sie bewohnte, einen keineswegs schmeichelhaften Empfang gefunden, denn, wie sie erzählte, so kamen ihr jeden Augenblick solche fremden Ruhesünder auf den Hals. Der verdammte Bibbelsitz, der Heinel räumte sie — mußte er sich gerade ihre Wohnung anschauen, um auf die Welt zu kommen? Wenn ich die alte Frau wäre — ich wüßte, was ich täte. Mir dürfte keiner über die Schwelle, der nicht vorher eine Mark ablädet.

Wir besahen uns noch mehrere neue großartige Ge-

bäude, so das der Regierung, das Oberlandesgericht, das Landeshaus, das Verwaltungsgebäude der Mannesmannwerke, den Stahlhof, in dem der deutsche Stahlwerkverband seinen Sitz hat, und eine Menge anderer hervorragender Industriegebäude, aus denen die kommerzielle Bedeutung der Stadt spricht, und gelangten so nach dem alten Rathaus, vor dem das Reiterdenkmal des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz steht, in Düsseldorf genannt der Jan Wellem. Wenn hätte ich mir noch einen der großen Fabrikbetriebe angesehen, so die Düsseldorfer Geschützgießerei, die allein über 5000 Arbeiter beschäftigt oder die Flaschenfabrik, die größte ihrer Art in Europa, aber dazu fehlte es an Zeit. So spazierten wir nur noch an den Rhein, der hier mit seinen flachen Ufern aber schon alle Romantiker eingeblüht hat und nur noch gut genug ist, Lasten zu tragen, beaugenscheinigten den großartigen Hafen mit seinen Ladeseilen, Kränen und Elevatoren und die mächtige Rheinbrücke, auf deren mittlerem Pfeiler das Wappentier der Stadt, der Löwe, prangt, der mit den Lasten den Anker umkrallt hält, das Sinnbild der Herrschaft, die Düsseldorf hier über den stolzen deutschen Strom ausübt.

Das viele Wasser im Rhein erinnerte uns daran, daß wir schon lange nichts Feuchtes zu uns genommen hatten, und so begaben wir uns in eine Wirtschaft, wo mein Freund den „Bayer“ heranzitierte, wie man hierzulande den Keller nennt, und bei ihm zwei „Bies“, dazu für jeden einen halben Hahn“ bestellte. Was sollte ich um diese Tageszeit — denn das Mittagessen hatte ich längst hinter mir und zum Abendessen war noch lange Zeit — mit einem solchen Flügeltier? Außerdem ist Hahn nur dann mein Fall, wenn er ein junges gartes Huhn ist. Aber mein Prostest nützte nichts. Der Kellerer kehrte alsbald zurück, stellte zwei Glas Bier auf den Tisch, aber statt der erwarteten zwei halben Hähne brachte er nur zwei ganz ordinäre Brötchen mit Holländer Käse. Des Rätsels Lösung war, daß hier am Niederrhein der „halbe Hahn“ nichts weiter als eine poetische Redensart ist, mit der man eben ein Käsebrötchen bezeichnet, und da man für ein Brötchen auch „Höggelche“ sagt, so hieß das Ganze, was wir hier verzehrten auf gut Rheinisch: „ne Bies und e Höggelche mit Ries.“
Josef H. Lenz.

Bunte Zeitung.

Organisierter Pflanzenschutzdienst. Eine bemerkenswerte Naturpflege-Einrichtung ist im Herzogtum Anhalt geschaffen worden. Die Anhaltinische Landwirtschaftskammer hat sich die Aufgabe gestellt, den Pflanzenschutz systematisch durchzuführen, um durch Beobachten und Erkennen von Pflanzkrankheiten die rechtzeitige und wirksame Bekämpfung derselben zu ermöglichen. Zu diesem Zweck organisierte sie einen Pflanzenschutzdienst und schuf fünf Sammelstellen, die der herzoglichen Versuchsanstalt in Bernburg als Hauptstelle unterstellt sind. 27 Herren haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt; ihre Aufgabe ist es, die verschiedenen Pflanzen zu sammeln und auf etwaige Krankheit zu untersuchen. Von jeder ihnen unbekannten Pflanzkrankheit haben sie unverzüglich einer der Stationen Mitteilung zu machen und die Pflanze einzusenden. Können die Leiter der Sammelstellen die Ursache der Krankheit nicht feststellen, so sind die erkrankten Pflanzenteile an die Hauptstelle weiterzugeben, die dann für die Behebung der Krankheit das weitere veranlaßt. Es wäre zu wünschen, wenn auch anderwärts ein ähnlicher Pflanzenschutzdienst eingerichtet würde.

Kronprinz und Fuhrmann. Ein eigenartiger „Zusammenstoß“ mit dem Kraftwagen des Deutschen Kronprinzen, der sich auf der Fahrt nach Saarbrücken befand, ereignete sich beim Passieren der Landauerstraße in Zweibrücken. Dort hielt ein Fuhrwerk mitten in der Fahrstraße, wodurch die Vorbeifahrt des von rückwärts kommenden Kronprinzlichen Kraftwagens unmöglich wurde. Der Kronprinz, der selbst am Steuer saß, rief dem Lenker des Fuhrwerks zu, die Straße freizugeben und fragte ihn gleichzeitig, ob er die Warnungssignale nicht gehört habe. Darauf entgegnete der Fuhrmann in echtem pfälzischen Dialekt: „Ich han nix geheert, an so 'ne schmale Stell solle die Ludos warde, bis die Bähnen vorgefahr sinn.“ Jetzt mißte 'mer halt warde, bis ich uff die Seit gefahr sinn!“ Dann lenkte er seine Pferde an den Bürgersteig und der Kronprinz, der inzwischen die Führung des Kraftwagens abgegeben hatte, fuhr lachend weiter. Als dem Fuhrmann später gesagt wurde, wer der Inhaber des Autos war, lachte er unglaublich und meinte, es sei „nur e Leitnant“ gewesen.

Erst sehen, dann handeln. Wenig beliebt scheint der englische Finanzminister Lloyd George zu sein. Er setzt sich aber mit gutem Humor darüber hinweg. Jüngst erzählte er selbst in einer Gesellschaft die folgende Anekdote: „Ein Mann, der einen anderen vom Ertrinken gerettet hatte, bekam die Rettungsmedaille; beide lehnten er die unerwartete Auszeichnung ab.“ „Ich habe doch nur meine Pflicht getan“, sagte er. „Ich sah den Mann im Wasser, hörte ihn um Hilfe rufen, und da sonst niemand in der Nähe war, sprang ich ihm bei und packte ihn am Kragen. Er ließ sich ruhig von mir schleppen, und nachdem ich mich zuerst vergewissert hatte, daß es nicht Lloyd George war, zog ich ihn ans Land.“

Die Antwort des Albaniers. In einem Pariser Klub saßen vor einigen Tagen einige Herren gemütlich an einem Tischchen und unterhielten sich über dieses und jenes. Da kam denn auch die unvermeidliche Politik an die Reihe und in Verbindung damit wurden die Verhältnisse in Albanien recht eingehend besprochen. Zu der Gesellschaft gehörte auch ein seit Jahren in Paris ansässiger Albanier, der bei diesem Punkte keine Meinung äußerte. Schließlich fragte ihn aber ein Pariser Journalist nach seiner Ansicht, aber mit echt orientalischer Gleichgültigkeit antwortete der Albanier: „Junger Mann, Sie haben gewiß schon gesehen, wenn sich zwei Hunde um einen Knochen balgen. Haben Sie aber jemals schon erlebt, daß der Knochen sich zu der Sache, an der er in erster Linie beteiligt ist, geäußert hätte?“

Vivisektion an Menschen. Das französische Unterrichtsministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit dem scharfen Protest eines der Abgeordneten der Stadt Paris, der über die Vivisektionen, die in zahlreichen Pariser Laboratorien zu Studienzwecken vorgenommen werden, aus höchste Entrüstet ist. Vor der christlichen Zeitrechnung traten sogar die Könige für die Vivisektion ein, und wenn wirklich einmal jemand gegen diese barbarische Mode wetterte, antwortete man ihm: „Es ist durchaus nicht grausam, ein paar Verbrecher zu martern, wenn diese Martern zahlreichen unschuldigen Menschen zum Heile dienen.“ In jenen fernliegenden Zeiten brauchten Hunde, Meeresschweinchen und Affen das Messer des Forschers nicht zu fürchten; man erledigte damals die zum Tode verurteilten Verbrecher! Im 15. Jahrhundert konnte die Vivisektion einem Todeskandidaten das Leben wieder geben: ein Vogenschuß, der an Stein litt, war zum Tode verurteilt und dem Arzte überliefert worden; der Doktor schnitt an ihm herum, aber der Mann überstand alle Qualen und verlor sogar sein Steinleiden.

Sturzflüge als Volksbelustigung. Nicht jeder hat Gelegenheit, mit einem der bekannten Sturzflieger eine Fahrt im Aeroplan mitzumachen. Nun aber hat ein geschäftstüchtiger Amerikaner einen Ausweg gefunden. Er hat einen Apparat erfunden, mit dem jedermann ohne Lebensgefahr die Eindrücke des Fliegens mit dem Kopie nach unten genießen kann. Der Apparat, der zuerst auf einem Jahrmarkt in New-Orleans ausgetaucht, besteht aus zwei Scheiben, die durch drei Eisenstangen zusammengehalten werden. Der mutige Flieger nimmt nun seinen Sitz auf der unteren Scheibe ein, seine Beine und seine Arme werden mit Ringen an den Apparat befestigt, so daß er nicht herausfallen kann, und nun geht die Fahrt los: der ganze Apparat stellt sich auf den Kopf, und damit bei dem Herumdrehen dem mutigen Flieger jeder Schmerz erspart wird, sind die Ringe weich gepolstert, und sein edles Haupt ruht, während die Beine ganz Himmel ragen, auf einem Lederpolster. — Also nur noch etwas Geduld, dann kann man für wenig Geld auf jedem Jahrmarkt einen Sturzflug machen.

Warum in den Frackkleidern keine Taschen sind. Mit dieser tiefgründigen Frage hat sich jetzt — um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen — ein Newporter Blatt beschäftigt. Folgende Antworten sollen nun die stammende Mitwelt darüber aufklären: 1. Weil die Frauen von Natur aus kein Anrecht auf Taschen haben. 2. Weil die Mehrzahl der Frauen keine Taschen verlangt; wenn sie welche wollten, hätten sie sie längst. 3. Weil die Frauen immer Taschen, die sie hatten, nicht benutzt haben. 4. Weil die Frauen auch schon genug mit sich herumtragen, auch ohne Tasche. 5. Weil Streitigkeiten zwischen Mann und Frau entstehen würden, wenn Taschen gefüllt werden sollten. 6. Weil der Ritterschick des Mannes dadurch ein Ende bereitet würde, wenn er die Sachen der Frau nicht in seinen Taschen tragen könnte. 7. Weil Männer Männer und Frauen Frauen sind. 8. Weil Taschen überhaupt von Männern entweicht sind: sie tragen darin Zigarren oder Pfeifen, Kognakflaschen und kompromittierende Briefe. — Also, jetzt wissen wir es endlich! Oder nicht?

Keine Steinhäuser in Rußland. Eine seltsame Verfügung wird jetzt durch ein Gesetz an das russische Museum „Alt-Moskau“ bekannt. Es ist ein Uras von dem Baron Peter dem Großen, den er selbst geschrieben und unterschrieben hat. Die Verfügung stammt aus dem Jahre 1714 und bezweckt nichts anderes, als das Verbot des Bauens von Steinhäusern im ganzen russischen Reich. Nur Petersburg wird als Ausnahme zugelassen, um auf diese Art die reichen Leute nach der Hauptstadt zu locken. Bierzehn Jahre lang bestand das Verbot, bis es im Jahre 1728 durch Peter II. wieder abgeschafft wurde.

Streikende Säger. Einen Bruch der guten alten Sitte will eine Stadt in Thüringen jetzt brechen. Der dortige Kirchenchor hatte bisher für seine Singleistungen auf Grund eines alten Gewohnheitsrechts aus öffentlichen Mitteln alljährlich 400 Liter Bier und vier Stück Land erhalten. Sie tranken gut und sangen gut, die Säger des Kirchenchores, bis nun die Stadt auf den Gedanken kam, die Gegenleistung als veraltet anzusehen und zu entziehen. Das woken sich aus leicht begreiflichen Gründen die Säger nicht gefallen lassen, denn viel Singen macht viel Durst, und so — streikten sie. Gut hat man teuer, auch im Rate der Stadt. Man sah schließlich ein, daß man für die schönen Stimmen der Säger etwas tun

KNORR

Knorr-Hafermehl,
das altbewährte Nahrungsmittel
für Kinder.

Knorr-Haferflocken,
beste kräftigende Nahrung für
Magenstärker u. Blutarmer.

müsse und bewilligte weiter die 400 Liter Bier. Aber die Säger sind fest, sie warten, bis auch das Land wieder ihr eigen ist.

Überall dieselbe Unsitte. Man mag heute einen Spaziergang machen, wohin man will, zerkrümeltes Papier und leere Flaschen zeigen, daß dort rüchichtslose Ausflügler gehaust haben. Im Kurgarten des Solbades Salzgitter am Harz findet man folgendes, recht zeitgemäßes Verschen, das auf einer Tafel an einer Ecke des Gartens angebracht ist:

Der Glas, Papier und alte Tüten
Und alles, was er sonst nicht braucht,
Hier von sich wirt, wird 10 Minuten
In heiße Sole eingetaucht!

Das Verschen wäre wohl wert, noch an man anderen Stelle zu warnen, nur ist leider heiße Sole n so verbreitet, wie die Unsitte, die man in Salzgitter mit bedroht.

Das Gewicht der Menschenseele. Der amerikanische Arzt Dr. Duncon Mc Dougall hat jetzt durch Experimente festgestellt, daß die allgemeine Ansicht unzutreffend sei, man könne eine Menschenseele nicht wiegen. Er hatte das Bett eines sterbenden Patienten auf eine Präzisionswaage gestellt und genau die Gewichtsabnahme kontrolliert. Der Gewichtsverlust von einer Linse pro Stunde wird von dem Arzt auf Stoffwechsel und Schweißhausscheidungen zurückgeführt, dann aber zeigte in dem Augenblick des Ablebens des Patienten die Waage den Verlust von 7/8 Unze an, und dies ist nun nach Ansicht des Beobachtenden das Gewicht der ausgeschauten Seele. — Ob die Berechnung richtig ist, können wir nicht nachprüfen.

Das neue Kleid des Eiffelturms. Die Pariser sind stolz auf ihren Eiffelturm und deshalb scheuen sie auch keine Kosten, um ihm alle fünf bis sechs Jahre ein neues Kleid anzuziehen. So ist es gegenwärtig wieder an der Zeit, dem gewaltigen Eisenbau einen neuen Anstrich zu geben. Zahlreiche Maler sind an der Arbeit, an der Außenwand des Turms schaukeln die an Seilen von der Spitze des Turms herabgelassenen Gerüste. Etwa 30 000 Kilogramm Farbe sind notwendig, um den Turm auf dem Marsfelde neu zu streichen und etwa 80 000 Franc wird die Arbeit verschlingen. Dafür aber wird der Bau diesmal besonders farbenfroh leuchten, denn man hat ein schönes Orange gelb gewählt.

Wie die Fische wachsen. Der norwegische Meeresforscher Johan Gjort hat sich eingehend mit dem Wachstum der Fische beschäftigt, um der Ursache der Schwankungen im Ertrage der Seefischerei auf die Spur zu kommen, und er hat gefunden, daß die Fischschuppen den besten Anhalt für die Altersbestimmung geben. In jedem Jahr nehmen die Schuppen um einen gewissen Betrag an Größe zu und da das Wachstum während des Jahres nicht gleichmäßig erfolgt, so sind die einzelnen Wachstumszonen, ähnlich wie im Holz der Bäume, äußerlich an dem Auftreten ringförmiger Bildungen bemerkbar. Bei Untersuchungen des Wachstums des Herings hat man gefunden, daß es nur vom April bis zum September vor sich geht, vom Oktober bis März aber stillsteht. Das stärkste Wachstum findet vom Mai bis zum Juli statt, im August, September und Anfang Oktober verlangsamt es sich. Auf diese Weise kommen auf den Schuppen sichtbare, dunkle Halbringe zustande. Sie zeigen an, wann das Wachstum des Fisches stillgestanden hat und werden daher „Winterringe“ genannt. Belegt also die Schuppe eines Herings etwa fünf Winterringe, so ist damit das Alter von fünf Jahren genau bestimmt.

Aeroplane der Zukunft. In Philadelphia, wo die amerikanischen Elektriker dieser Tage zu einem Kongress zusammenkamen, sprach Edison die Überzeugung aus, daß das beste Vorbild, nach dem man sich beim Bau der Flugmaschine, nicht die schwerer als die Luft sein sollte, richten könne, nicht die träge Mücke, sondern die fleißige Biene sei. „Wir brauchen“, sagte er, „eine Flugmaschine mit beweglichen Flügeln“ und diese Flügel müssen die Luft

mit einer Schnelligkeit von 200 Schlägen in der Minute schlagen. Man gebe uns eine nach den Prinzipien, welche die Bewegung des Bienenfluges regeln, gebaute Maschine, und die Welt wird dann eine wirkliche Flugmaschine, die schwerer als die Luft ist, besitzen.“ Edison erzählte dann, daß er zurzeit an der Lösung eines neuen Problems arbeite: er wolle die Elektrizität direkt aus der Kohle gewinnen und hoffe, schon in kurzer Zeit zum Ziele zu gelangen.

Das große Fest der Bräute. In der belgischen Ortschaft Causines findet noch immer alljährlich ein Pfingstheiratsmarkt statt. Auch in diesem Jahre wurde die alte Sitte wieder feierlich zur Durchführung gebracht, und wie man hofft, mit gutem Erfolge. Causines hatte sich prächtig geschmückt, überall sah man Inschriften wie: „Wenn du glücklich sein willst, heirate!“, oder „Dir gehört mein Herz!“, die heiratslustigen Jungfrauen wurden mit Musik von der Bahn abgeholt, auf dem Rathaus gab es einen Imbiß; kurz es war alles vorbereitet. Daß der Heiratsmarkt von Causines gute Ergebnisse geliefert hat, beweist die Statistik: 1903 brachte er 14 Ehen zustande, 1904 17, 1905 — wegen der schlechten Zeiten — nur 8, 1906 22 usw., 1913 gab es wegen des Generalfreik — wie sie in Causines behaupten — wieder nur 18 Eheschließungen. Wieviel es in diesem Jahre werden, muß die nächste Zukunft lehren.

Eine ungelöste Frage. Der Pariser Gerichtshof für Ehefachen sollte vor einigen Tagen eine recht heikle Frage beantworten, nämlich die Frage, was ein Ehemann wert ist. Einer Madame Hibert war ihr Mann von einer anderen Dame entführt worden. Sie klagte nun auf Schadenersatz, und in Anbetracht dessen, daß gewöhnlich behauptet wird, die Männer taugen überhaupt nichts mehr, war der Kaufpreis nicht gerade niedrig: 20 000 Franc. Aber leider hat der Pariser Gerichtshof diesmal verurteilt. Er wies die Klage ab und ließ für diesmal die Frage ungelöst, wieviel nach amtlicher Entscheidung ein Mann wert ist.

Ein Zeichen der Dankbarkeit. Ein sinniges Zeichen der Dankbarkeit soll jetzt im Vatikan aufgestellt werden, dem verstorbenen Williardar Bierpont Morgan geweiht, der den Italienern immer viel Gutes erwiesen hat. Es ist eine Nischenkappe, die kürzlich in einer Werkstatt auf Long Island angefertigt wurde und die den stattlichen Wert von 1500 Dollar repräsentiert. Nach dem Wunsche der Spender soll diese Kerze immer nur am Allerheiligenfest angezündet werden. Bisher sind Monate waren nötig, um dieses Denkmal anzufertigen; fast fünf Meter streckt es in die Höhe und wiegt 360 Pfund; der Durchmesser am Fuße der Kerze beträgt 45 Zentimeter, und sie verjüngt sich nach oben bis auf 15 Zentimeter. Die Kerze besteht aus wohlriechendem Bienenwachs, das eigens zu diesem Zwecke aus Italien bezogen ist. Da bei ständigem Brennen die Kerze erst in neun Jahren aufgezehrt würde, rechnet man bei der angegebenen Weise auf Tausende von Jahren.

Dachhaken. Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat in einer Sonderverfügung die nachgeordneten Behörden darauf hingewiesen, daß fortan bei Bauten für die Anbringung von Dachhaken gefordert werde. Er weist auf die vielen Unglücksfälle hin, die dadurch entstehen, daß Dachdecker und Schornsteinfeger bei ihren Arbeiten keinen rechten Halt haben. Junge Leute, die schwindelfrei sind und die rechte Übung haben, wissen sich zur Not mit der jetzigen Bauart abzuheften. Aber wenn die Meister in die Jahre kommen und die Beine anfangen „wackelig“ zu werden, wird die Gefahrgrenze immer näher geschoben. Und doch ist das Hilfsmittel so einfach, so sicher und nur mit geringen Kosten verbunden. Eine Reihe von Dachhaken, an den geeigneten Stellen fest eingeschlagen und gegebenen Falles vermauert, ermöglichen eine Befestigung von Striden, in deren Schutz die geforderten Arbeiten mit größerer Sicherheit und daher mit größerer Ruhe vorgenommen werden können. Natürlich wird darauf zu achten sein, daß nicht nur die Haken angebracht, sondern auch von Zeit zu Zeit auf ihre Festigkeit geprüft werden müssen. Denn ein schlechtes Hilfsmittel ist bedenklicher als keines. Man verläßt

sich darauf und verdammt es, andere Stützpunkte zu suchen. Die neue Verfügung hat schließlich noch ein Interesse, daß über den eigentlichen Zweck hinausgeht. In uralter Zeit forderten schon die Gelehrtenvorschriften im heiligen Lande, daß sich auf jedem Dach ein Geländer befinde. Die Absicht ist deutlich. Es soll verhindert werden, daß der Dacharbeiter abstürze. So verbindet sich die Weisheit der alten mit der Erfahrung der neuen Zeit. Was wir erst allmählich einleben, war damals fester Besitz: daß das Menschenleben noch immer der höchste und daher sorgsam zu schützende Reichtum ist.

Über Zubereitung der Speisen. Der berühmte Hygieniker, Professor Max Rubner, der jüngst anlässlich seines 60. Geburtstages durch ein Festmahl geehrt wurde, hat seine Amtsgenossen, Schüler und Verehrer ihm gaben, hat sich nicht nur auf die Förderung der Wissenschaft beschränkt, sondern war auch bemüht, deren Ergebnisse in leicht fasslicher Darstellung der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aus seinen Büchern über Ernährungsfragen kann jede Hausfrau viel lernen. Die Lehre von der Ernährung hat sich jahrzehntelang damit beschäftigt, die für unsern Körper notwendigen Nährstoffe zu studieren, ihre Natur aufzuheben und das Verhältnis festzustellen, in dem die einzelnen Nährstoffe zumal in ihren Mengen stehen. Man erzählte von Eiweiß, Kohlehydraten, Fetten und berechnete genau, wie viele Gramm von jedem einzelnen dieser chemischen Körper unter Organismus zur Aufrechterhaltung seiner Arbeit brauche. So waren Ergebnisse gezeitigt, die für die Ernährung wahr schienen: bis dann wieder andere Forscher kamen und andere Zahlen gaben. Und dann plötzlich als der Weisheit letzter Schluss: So wichtig die Aufbauelemente unserer Nahrung sind, ebenso wichtig, vielleicht sogar noch bedeutungsvoller, ist die Art, wie sie gereicht werden! Das Wie ist geradezu entscheidend. So verurteilt es die Autorität von Professor Rubner: Wer die kräftigsten Nährmittel schmacklos herichtet, wird dem Körper nur schlechte Dienste leisten. Der Mensch ist eben keine Maschine, in die das Material hineingeschleudert wird. Wir wissen bereits, daß eines feistliche Bezaugen — das wir Appetit und Regierlichkeit nennen — erst unseren Magen und Darm zur Verwertung jener Stoffe reist, die eine Verarbeitung und Ausnutzung der Speisen bewirken. Die gewöhnliche Hausmannschaft enthält für den Menschen alle erforderlichen Materialien. Die Hauptsache aber ist, daß — es schmeckt! Dem schmeckt, der wird ein zufriedener und gemüthlicher Mensch. Ein gutes „Rezept“ ist ein Seelenrezept. Vielleicht waren die Ehen früher glücklicher, weil die Frauen besser kochen konnten! ...

Reiselektüre? Obwohl wir andau — mit Unterbrechung der beiden Wochentage — unter einem irgendwo aus den nördlichen Meeren kommenden barometrischen Minimum stehen und auf die kalte Witterung schimpfen, ist die Reisezeit da für diejenigen, die es nicht anders wollen. Den ständigen Gefühlsstoff bilden Reisen und Reisevorbereitungen. So beschäftigt auch die Frage der Reiselektüre die Köpfe. Man mag sich prinzipiell gegen die Verwendung der Eisenbahnfahrt zur Unterhaltung der Bildung wenden. Erities Wissen, Anregung zum Nachdenken über den Beruf und die sittlichen Aufgaben der Menschen wird nur finden, wer dieser dringlichen Pflicht ein paar ernste Stunden widmen will: Stunden der Ruhe, der Sammlung, der Einsicht. Und wer die elende Zerstreuung sucht, wird sie genugsam finden, wenn er aus dem Fenster des rollenden Wagens hinausblickt auf die Landschaft. Seen, Wälder, Dörfer liegen an uns vorbei. Jedes Gebild hat seine eigenen Farben, seine eigenen Formen, seine eigene Seele. Indem sie an uns vorbeiziehen, lassen sie ihren Abglanz in uns zurück. Sie regen unsere Gedanken, sie weiten in ihrer Vielgestaltigkeit unsere Horizonte, sie geben die Idee, daß jede Einheit nur die Einfügung und Gliederung des Vielfältigen ist. Bei solcher Zerstreuung kann die Eisenbahnfahrt eine Erholung werden. Aber das Sehen und das innere Erlebnis, welches das Auge übermittelt, ist leider die letzte Kunst und nur wenige sind mit ihr begnadet. So mögen die minder Begnadeten die Stunden kürzen mit Lesen. Dann sollen sie Verständiges lesen. Schon darum, weil so viele Menschen eigentlich nur in der Bahn das Bedürfnis nach Lektüre haben. Mag ihnen auch das Buch nur Zeitvertreib sein, so soll es doch so gewählt sein, daß es ihnen mit der Zeit nicht auch noch die Reinheit des Gemüths verseuche.

Große Auswahl in Herren-, Burschen- und Knaben-Anzügen
in den modernsten Stoffen und Fassons.

Hosen
in Manchester, dopp. Pilot, Struëß, Tirtey, Kammgarn usw., nur beste Qualität
ferner

feine Anzugstoffe in den neuesten Dessins.
Wilh. Pickel, Inh. Carl Pickel
Sachsenburg.

Erkältung! Husten!
Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kratzucker
von J. G. Maack in Bonn
ist in besseren Kolonialwarenhandlungen, durch
Platate kenntlich, stets vorrätig.

Platten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfg. in Sachsenburg: Carl Henney, Pet. Böhle, Unnau, D. Rüdner, Marienberg: Carl Winderbach, Langenhahn: Carl Grendel, Altfriedrich: Carl Winterbach, C. Ruff, Kirchelp: Carl Hoffmann, Weyerbusch: Hugo Schneider, Gamm a. d. Sieg: C. Bauer.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriele Methode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.
Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule
Obige Schulen bezwecken, eine flächendeckende und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt, so das durch das Studium erworbenes Reflexionsvermögen in den Berechnungen gewahrt wie die Vorbereitung nach der Übersichts- und hoh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B, C u. D die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer betreiben wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.
Auch durch das Studium nachfolgender Werke lassen sich viele Abonnenten vortheilhaftes Erlernen, ab und während ihres ausgereicheten Wissens, ihre eigene praktische Stellung:

Der Einl.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekt u. glänzende Dankeschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Besondere monatliche Teilschulungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Ausstellungs-schreibungen ohne Kantzwang bereitwillig.
Kroness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Strohhüte
werden wie neu, wenn man
dieselben mit

Strobin
reinigt.
Paket 25 Pfg. zu haben bei
Karl Dasbach, Hachenburg.

Flechten
abzu- u. trockene Schuppenflechte,
akroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Reinhalten, Beinschwellen, Aden-
koma, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
gerührt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten Wundheilm.

Rino-Salbe
bei von schädlichen Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Wachs, Öl, Terpentin 25, Birkent. 3
Eigelb 20, Salic., Bors. je 1.
Nur echt in Originalpackung
weiß-grün-rot und mit Firma
Schubert & Co., Weinbilla-Druck.
Fälschungen weisen man zurück.
In Apotheken zu haben.

Deutsches Fabrikat!



Allein-Verkauf
für den hiesigen Bezirk der
Adler-Schreibmaschinen
(über 100 000 im Gebrauch)
Neu! Neu!
Klein-Adler-Schreibmaschine
für Privat- und Reisegebrauch
mit praktischem Reisekoffer
Zur persönlichen Vorführung
gerne bereit.

Carl Müller Söhne
Kroppach-Bhf. Ingelbach
Telefon Nr. 8
Adm. Adm. Adm.

Korkstopfen empfiehlt
bitigt
Geinr. Drithy, Sachsenburg.

für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Monatsbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“ (Hachenburger Tageblatt).

Schriftleitung, Druck und Verlag von Th. Kirchhäbel in Hachenburg.

Zweckmäßiges Melken.

Über das Melken des Euters berichtete Privatdozent Direktor Dr. Gittcher in einem Vortrage vor dem Ausschuss für Milchwirtschaft in Königssberg u. a. folgendes: Da das Melken einen großen Kraftaufwand erfordert, so wäre es wünschenswert, daß man immer mehr Männer für diese Arbeit verwenden würde, wie dies in Süddeutschland und in der Schweiz geschieht. Tüchtige Allgäuer und Schweizer Melker haben von jeher auch mehr Sorgfalt an den Tag gelegt und größere Reinlichkeit beobachtet, als dies in den meisten Gegenden Norddeutschlands der Fall ist. So versuchen sie vor Beginn des Melkens durch das „Zuhanteln“ oder „Anrüsten“ die Kuh auf das Melkgeschäft vorzubereiten und sie der Milchabgabe geneigt zu machen. Die eine Art dieses „Anrüstens“ führen sie in der Weise aus, daß sie an den Strichen zupfen, ohne Milch herauszubringen, die andere ganz entschieden empfehlenswertere Art des „Anrüstens“ besteht in dem sogenannten „Walken“ des Euters. Hierbei wird letzteres mit beiden Händen sanft gedrückt, sowohl von vorn nach hinten als auch in seitlicher Richtung, und gleichzeitig streichen die Hände dabei das Euter von oben nach unten; man führt diese Bewegungen so aus, als wollte man gewissermaßen die Milch aus allen Teilen des Euters nach den oberhalb der vier Striche gelegenen großen Hohlräumen, den Zisternen, hinbefördern. Auf Grund meiner Beobachtungen halte ich das Walken für zweckmäßig, auch ist es ratsam, es am Ende des Melkens zu wiederholen, um so besser die letzte Milch herauszubekommen. Auch in solchen Fällen, in denen die Kühe die Milch „zurückhalten“ oder „aufziehen“, leistet das Walken des Euters häufig gute Dienste.

An die Besprechung des Walkens des Euters schließt sich die Erwähnung der von dem dänischen Tierarzt Hegelund vor etwa sechs Jahren in Vorschlag gebrachten Melkmethode von selbst an, da bei ihr in manchen Punkten eine große Ähnlichkeit mit der Schweizer und Allgäuer Melkart unverkennbar ist. Hegelund empfiehlt zunächst, in solchen Fällen, in denen zu Beginn der Milchabsonderung diese nicht mit der gewünschten Lebhaftigkeit einsetzt, die Kuh etwa eine Woche lang täglich sieben- bis achtmal zu melken. Im besonderen hat er dadurch bei Sterken große Erfolge zu verzeichnen gehabt. Wenngleich Hegelund bei der Mitteilung verschiedener Beispiele es unberücksichtigt gelassen hat, daß unter normalen Verhältnissen die Milchmenge in den ersten Wochen nach dem Kalben zunächst sowieso eine steigende Tendenz zu haben pflegt, wie wir durch langjährige Beobachtungen in Kleinhof-Tapiau festgestellt haben, so halte ich seinen Vorschlag doch entschieden für beachtenswert, weil man dadurch gewissermaßen das häufige Saugen des Kalbes nachahmt. Ebenso empfehlenswert ist der Rat Hegelunds, die Striche nicht vorher mit Milch anzufeuchten, was eine weit verbreitete Unsitte ist, sondern sie mit der trockenen Hand zu umfassen, sie nicht durch langes Ausreden, sondern nur durch Druck auszumelken und dabei hoch zu greifen, um die Milch aus den Zisternen herauszuholen. Nach Beendigung des Melkens nimmt Hegelund eine nach bestimmten Vorschriften ausgeführte Massage des Euters vor, welche in gewisser Beziehung an das oben erwähnte Walken erinnert, nur daß hier die Bearbeitung des ganzen Euters eine besonders gründliche ist und auch noch das bekannte Stoßen des saugenden Kalbes nachgeahmt wird. Es ist diese Hegelundsche Melkmethode, welche vor einigen Jahren

viel von sich reden machte, in verschiedenen Gegenden nachgeprüft worden; während man in manchen Fällen einen merklichen Mehrertrag an Milch glaubte feststellen zu können, traf dies dort nicht zu, wo man schon von jeher dem Melken eine besondere Sorgfalt angedeihen ließ. Nach meinem Dafürhalten kommt es nicht darauf an, daß man die für die Eutermassage von Hegelund vorgeschriebenen Griffe genau nach Reihenfolge und Zahl innehält, als vielmehr darauf, daß man das Euter gehörig bearbeitet und möglichst rein ausmelkt. Jedenfalls hat sich Hegelund das große Verdienst erworben, daß weite Kreise der Landwirte in Dänemark und in anderen Ländern sich um das Melken jetzt mehr kümmern, als dies früher der Fall war.

Bekanntlich hat man von jeher auf ein reines Ausmelken der Kühe besonderen Wert gelegt. Der Fettgehalt der Milch steigt nämlich während des Melkens beständig an, die zuerst ermolkenen Milchstrahlen enthalten in der Regel weniger als 1 Prozent, bisweilen sogar weniger als 0,5 Prozent Fett, während die am Ende des Melkens erhaltene Milch nach meinen zahlreichen Beobachtungen 7 bis 12 Prozent Fett aufzuweisen pflegt. Es bringt somit ein schlechtes Ausmelken einen sehr beträchtlichen Verlust an Fett mit sich. Des weiteren wird aber dadurch vor allem die Milchergiebigkeit benachteiligt, die besten Kühe können gänzlich verdorben werden und viele Euterkrankheiten, Verliegen von Strichen usw. sind auf schlechtes Ausmelken zurückzuführen.

Eicheln und Bucheckern als Futtermittel.

Über beide Waldfrüchte, die in früheren Zeiten dem Landwirt unentbehrlich erschienen, sind neuerdings Urteile gefällt worden, die sie als wenig wertvoll und sogar als schädlich bezeichnen. Darum werden die Ergebnisse intereffieren, die bei einer eingehenden Untersuchung in der Kreisversuchsstation Speyer erzielt worden sind. Dr. D. Engels berichtet darüber in den „Landwirtschaftlichen Versuchsstationen“ folgendes:

Die Eicheln stellen sowohl im frischen wie vor allen Dingen im getrockneten Zustande ein recht brauchbares Futtermittel dar, vorausgesetzt, daß sie in der richtigen Weise zubereitet und verabfolgt werden. Sie sind ein eiweißarmes, aber infolge des hohen Gehaltes an stickstoffreichen Extraktstoffen doch sehr nahrhaftes Futtermittel, dessen Verdaulichkeit eine sehr hohe ist. Kennzeichnende Bestandteile der Eichel sind die Gerbsäure und ein Bitterstoff (Quercitin). Der Gehalt an diesen beiden Stoffen bedingt unter Umständen, nämlich, wenn die Eicheln in größerer Menge verfüttert werden, leicht Verdauungsstörungen, besonders Verstopfung. Wenn die Eicheln infolge schlechter Lagerung oder sonstiger unrichtiger Behandlung muffig und schimmelig werden, so kann deren Verfütterung leicht Gefahren mit sich bringen. Es treten dann Appetitlosigkeit, Durchfall usw. ein, und es sind Fälle genug vorgekommen, daß derartige Erkrankungen zum Tode der Tiere geführt haben; auf eine entsprechende Aufbewahrung der Eicheln ist also die größte Sorgfalt zu legen. Nur wenn die grünen Eicheln in frischem, unverdorbenem Zustande verabfolgt werden, bieten sie Gewähr für eine gute Wirkung und Verdaulichkeit. Sie werden außer vom Wild am besten von den Schweinen, eventuell noch von Schafen und Ziegen vertragen und ausgenutzt. Vielfach treibt man deshalb die Schweine in die

Eichenwälder, damit sie die abgefallenen Früchte verzehren. Da den Tieren hierbei Gelegenheit geboten ist, auch reichlich andere Stoffe, Grünfütter, Pilze, Schwämme usw., sowie auch die nötigen anorganischen Stoffe, Phosphorsäure und Kalk, welche in den Eichelhüllen ziemlich spärlich vertreten sind, aufzunehmen, so können sie bei der Fütterung direkt mastreif werden. Wenn die Schweine im Stalle gefüttert werden, so darf die Eichelhülle vor allen Dingen anfangs nicht zu groß sein und nicht mehr als 1—1½ Kilogramm frische Eichelhüllen pro Kopf und Tag betragen. Auch muß für eine entsprechende Beigabe eiweißreicher Futterstoffe und Grünfütter sowie reichliches Tränkwasser Sorge getragen werden. Bei Einhaltung dieser Bedingungen läßt sich mit der Eichelfütterung auch ein guter, wohlgeschmeckender Speck erzielen, während bei Mangel der erwähnten Futterbeigaben die Fett- und Fleischqualität nicht gut ausfallen wird. Man legt die Eichelhüllen den Schweinen am besten zerstampft vor in Schrotform, im Gemisch mit anderen Futtermitteln. Empfehlenswert ist es auch, den Tieren die Eichelhüllen in den Auslauf nach Bedarf auszubreiten. Schimmelig und muffig gewordene Samen dürfen nur in gekochtem Zustande verabreicht werden, weil sonst Erkrankungen zu befürchten sind. Auch Schafe und Ziegen vertragen kleinere Mengen von frischen Eichelhüllen, bei Mastochsen kann man die Gabe auf 6 Kilogramm pro 1000 Kilogramm Lebendgewicht steigern. Dabei empfiehlt es sich aber, nebenher reichliche Mengen von Grünfütter, Rübenblätter, Rübenschnitzel, Hackfrüchte und ebenso genügend Kraftfutter in Form von Kleie usw. zu verabreichen. An Milchkuhe und Pferde sollte man die Eichelhüllen nur in entbittertem oder gekochtem Zustande verfüttern und auch dann nur in mäßigen Gaben und unter allmählicher Angewöhnung. Geflügel verträgt die Eichelhüllen auch am besten in gekochtem Zustande. In allen Fällen ist es sicherer, die Eichelhüllen nur in getrocknetem und geschältem Zustande zur Verfütterung zu verwenden, denn die Schalen, die durchschnittlich 15,1 Prozent des Gesamtgewichtes ausmachen, besitzen nicht nur einen sehr geringen Futterwert, sondern sie enthalten in besonderem Maße die Stoffe, die sich bei der Fütterung als nachteilig erwiesen haben.

Auch die Bucheckern stellen, wenn sie in richtiger Weise verwandt werden, ein brauchbares Futtermittel dar. Der Gehalt an Nährstoffen ist ein verhältnismäßig hoher, und die Verdaulichkeit läßt auch, wenigstens was die enthaltene Kerne anbetrifft, nichts zu wünschen. Es ist nicht empfehlenswert, die Bucheckern an Pferde zu verfüttern, ja es muß direkt davon abgeraten werden, wenn auch durch Versuche in Frankreich festgestellt worden ist, daß Pferde ebenfalls bis zu 3 Kilogramm pro Tag anstandslos vertragen haben. Bei Verfütterung an Rinder, Schafe, Schweine, Kaninchen und Geflügel sind überhaupt keine schädlichen Wirkungen zu befürchten, wenn nicht zu große Mengen auf einmal verabreicht werden. Am häufigsten dürften die Bucheckern als Schweinefutter Verwendung finden, und zwar läßt sich die Fütterung am einfachsten bewerkstelligen, indem man die Schweine in die Buchenwälder treibt und sie die Früchte selbst auflesen läßt. Bei starker Buchelfütterung darf man nicht vergessen, für reichliches Tränken Sorge zu tragen. In Anbetracht des geringen Nährwertes und der ungünstigen Nebeneigenschaften der Schalen empfiehlt es sich, diese zunächst von den Kernen zu trennen, was in einem sogenannten Schäl gange der Mahlmühlen leicht zu bewerkstelligen ist. Eine besondere Sorgfalt ist ebenso wie bei den Eichelhüllen auf die Aufbewahrung zu legen. Man darf die Bucheckern anfangs nur in ganz dünner Schicht ausbreiten und muß sie, solange sie schimmeln, täglich umwenden. Wird dies unterlassen, so werden die Schalen bald schimmelig, und es bilden sich dann schädliche Gärungsprodukte in größerer Menge. Wenn es trotzdem vorkommen sollte, daß die Bucheckern dumpfig und schimmelig werden, so darf man sie natürlich nur in gekochtem Zustande verfüttern. — Wenn man den Bucheckern auch nicht die Bedeutung zuschreiben kann wie den Eichelhüllen, so sind sie doch bei richtiger Anwendung und entsprechender Ausnutzung von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

□□□

Wasserabzüge.

An Stelle der Drainage verwendet man dort, wo man das Material, nämlich Bruchsteine und ähnliches, in Menge und billig zur Stelle hat, häufig noch unterirdische Ab-

zugsgräben. Ihre Anlage kann überall verschieden sein. Es kommt nur darauf an, daß sich der unterirdische Abzug nicht verstopft. Deshalb sorgt man dafür, daß er einen oder mehrere stets große offene Hohlräume behält, daß aber darüber eine Auffüllung zu liegen kommt, durch welche das Wasser hindurchsickert, wobei die Fremdkörper, welche den eigentlichen Abzug verstopfen könnten, zurückgehalten werden. Der Abzug verläuft entweder rechtwinklig zum Gefälle oder in gleicher Richtung mit ihm. Seine Wirkung wird um so besser sein, je tiefer er ist. Da aber die Arbeitskosten bei der großen Tiefe zu hoch werden, so werden solche Abzüge gewöhnlich in Tiefe von 1—1¼ Meter angelegt. Man wirft zunächst einen schmalen und spitz zulaufenden Graben aus, der gewöhnlich unten mit Steinplatten belegt wird. Darüber baut man dann ebenfalls aus Steinplatten oder aus Holz einen dreieckigen oder viereckigen Abzugskanal. Über diesen kommt dann die eigentliche Füllung, die aus kleineren und größeren Feldsteinen besteht, wie man sie auf dem Acker zusammenliest, ferner aus Ziegelbrocken, Bruchstücken aus Steinbrüchen, aus Schmelz, den man aus Ziegeleien bezieht, und aus Schlacken, die man von den Hüttenwerken billig erhält. Kurz, es kommt auf dieses Auffüllungsmaterial gar nicht an, maßgebend ist lediglich dessen Billigkeit. Über die Steinpackung kommt dann noch eine Decke, die man aus Heidekraut, Stroh, Schilf, Moos oder umgekehrten Rasenplaggen anlegt, und welche den Zweck hat zu verhüten, daß die Steinpackung mit nachsinkender Erde verstopft wird. Wo man Überfluß an solchem Material hat, verwendet man statt der Steine Fäschinen, Erlengestrüpp, Birken- und Weidenreisig. Solches eignet sich auch dazu, den eigentlichen Abzugsgraben herzustellen. In diesem Falle werden die Fäschinen dachförmig zusammengebaut und hin und wieder durch Steine oder Pfähle, zu denen sich am besten das der Fäulnis gut widerstrebende Erlenholz eignet, befestigt. Darüber kommt dann wiederum eine Packung von nicht zu locker gebundenen Fäschinen, welche die Stelle der Bruchsteine, Schlacken usw. vertreten. Von unseren Abbildungen zeigt Nr. 1 eine aus Bruchsteinen und Steinplatten, Nr. 2 eine aus Fäschinen errichtete Abzugsanlage. Die letztere ist hier so zu denken, daß je drei Fäschinen in den Graben gelegt sind, eine in die Sohle, die beiden andern als Bedeckung darüber. Hier dienen die Fäschinen selbst als Abzugskanäle. Es ist das die allereinfachste, aber auch die am wenigsten haltbare Art solcher Anlagen. Als Decke über dem Füllmaterial haben sich erfahrungsgemäß am besten die Rasenplaggen bewährt, welche man umgekehrt einlegt. Über dieser Decke



Abbildung 1.



Abbildung 2.

treten. Von unseren Abbildungen zeigt Nr. 1 eine aus Bruchsteinen und Steinplatten, Nr. 2 eine aus Fäschinen errichtete Abzugsanlage. Die letztere ist hier so zu denken, daß je drei Fäschinen in den Graben gelegt sind, eine in die Sohle, die beiden andern als Bedeckung darüber. Hier dienen die Fäschinen selbst als Abzugskanäle. Es ist das die allereinfachste, aber auch die am wenigsten haltbare Art solcher Anlagen. Als Decke über dem Füllmaterial haben sich erfahrungsgemäß am besten die Rasenplaggen bewährt, welche man umgekehrt einlegt. Über dieser Decke

wird dann so viel Erdbreich aufgeworfen, bis der Graben gefüllt ist, so daß die Anlage von außen meist gar nicht zu sehen ist, sondern z. B. mitten durch einen Ader verlaufen kann.

Derartige Abzugsanlagen waren früher an Stelle der Drainage allgemein üblich, und wo man Überfluß an dem dazu geeigneten Material hat und über Arbeitszeit genug verfügt, da werden sie noch heute verwendet. Immerhin muß man bedenken, daß solche Anlagen, selbst wenn sie genügend tief und recht sorgfältig ausgeführt wurden, immer nur einen vorübergehenden Wert haben. Auf die Dauer werden sie verschlammte, und die hölzernen Teile, die Rasendecke usw. verrotten. Darum sind diese Abzüge der alten Art mehr und mehr durch rationelle Dränanlagen mit aus Ton gut gebrannten Dränröhren oder mit halbröhrenartigen Ziegeln, die auf Flachsziegel aufgesetzt werden und so einen festen Kanal bilden, verdrängt worden.

Schweineaufzucht durch Ziegen.

Vielfach wird jetzt von der Schweineaufzucht in den Fachzeitschriften geschrieben. Es werden da allerhand Futter- und Hilfsmittel in Erwägung gezogen; eines habe ich, so schreibt ein Landwirt der „Bayer. landw. Wochenschrift“, bis jetzt vermist, nämlich die Aufzucht junger Ferkel mit Ziegenmilch. Die Ziegenmilch würde hier helfend eingreifen als Ersatz nicht genügend vorhandener Muttermilch; und Schwächlinge wird es da kaum geben.

Wenn auch vielfach noch der Haltung der Ziege von der Landwirtschaft der Nutzen abgesprochen wird, so dürfte es sich doch eines Versuches lohnen. Es gibt Gegenden, wo die Fütterung kleiner Milch- und Läuferfischein größtenteils mit Ziegenmilch betrieben wird, und kranke Tiere oder gar Todesfälle kennt man da nicht.

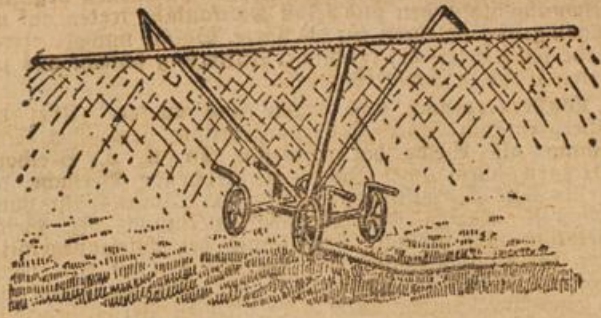
Die Ziege würde in den größten Stallungen bald zu den unentbehrlichen Haustieren gehören, wenn man überzeugt ist, daß sie mit wenig Futterverbrauch doch einen hohen Gewinn in diesem Falle abwirft; halbwegs vernünftiges Füttern, auch ab und zu etwas puzen, dazu trockene Streu werden bald ihre Belohnung finden.

Es existieren in unserem Vaterlande seit geraumer Zeit Kreis-, Bezirks- und Ortsvereine, welche sich mit der Hebung der Rucht der Ziegen befassen, aber was hilft es, wenn die Ruh des kleinen Mannes nicht auch von den Hofbesitzern, den Großgrundbesitzern usw. gehalten wird! Der Arbeiter mit starker Familie braucht die Milch seiner Ziege selbst, dem bleibt für die Schweineaufzucht nichts übrig. Darum mögen die Landwirte neben der Schweineaufzucht Ziegen halten. — Dieser Rat dürfte für viele Fälle tatsächlich gut sein, um so mehr, als der Landwirt die Versorgung der Ziegen jüngeren Kräften überlassen kann, die auf diese Weise ohne Überanstrengung besser ausgenutzt werden könnten. Aber freilich spricht da die Mode viel mit. In manchen Gegenden gälte der Bauer, der Ziegen hielte, nicht für voll, und wer schon kein „Ruhbauer“ sein möchte, der will erst recht kein „Ziegenbäuerle“ sein. Aber das sind unnütze Vorurteile, die nichts einbringen, während sich die Ziegenaufzucht noch immer gelohnt und rentiert hat.

Künstlicher Regen.

Nach einem alten Spruch würde jede Ernte geraten, wenn der Bauer in der Lage wäre, Sonne und Regen selber zu machen. Mit der Sonne wird das wohl niemals gelingen, wenn wir auch heute geneigt sind, an märchenhaft technische Möglichkeiten zu glauben. Mit künstlichem Regen dagegen hat man schon mancherlei Versuche gemacht. Die ältesten Anlagen dieser Art hat man bei Gärtnern gefunden, indem man die besonders kostbaren und auf regelmäßige Bewässerung eingerichteten Beete mit einem feststehenden System von Röhren versah, die durch die Wasserleitung gespeist wurden und es ermöglichten, einen Sprühregen beliebig lange und mit verschiedener Stärke über die Beete hinweggehen zu lassen. Solche Anlagen sind gewiß sehr nützlich, aber für den Ackerbauer sind sie zwecklos. Die Frage des künstlichen Regens auf dem Ackerland muß anders gelöst werden. An Versuchen und Vorschlägen hierfür mangelt es nicht.

Als ein recht beachtenswerter Vorschlag ist wiederholt die künstliche Beregnung der Domäne Urkendorf in der Provinz Posen anerkannt worden, die nach dem System



des Bäckers Rodat ausgearbeitet worden ist. Insgesamt sind dort 200 Morgen der künstlichen Beregnung erschlossen. Die Einrichtung ist so getroffen, daß das Wasser zunächst in eine Hauptleitung gedrückt wird, die unterirdisch zu den Feldern führt und auf je 20 Meter Abstand Anschlußhöhe hat. An diese werden vermittels beweglicher Röhrenleitungen Beregnungswagen, wie unsere Abbildung einen zeigt, angeschlossen. Jeder solcher Beregnungswagen sprengt auf einmal eine Fläche von 10 bis 20 Meter. Die ganzen seitlichen Anschlußleitungen sind je 100 Meter lang, so daß auf je etwas über 100 Meter Breite auf jeder Seite der Wasserleitung gesprengt werden kann. Die Sprengwagen liefern in einer halben Stunde ungefähr 25 Millimeter Regen. Nachdem die Wasserleitung abgeperrt worden ist, werden sie wieder ein Stück weiter gerückt. Die Kosten betragen für 25 Millimeter Regen auf den Morgen etwa 1,75 Mark. Das Anlagekapital betrug 100 bis 120 Mark pro Morgen. Um diese nicht unerheblichen Kosten richtig auszunutzen, ist es nötig, daß zur Beregnung eingerichtete Feld mit hochwertigen Gewächsen, also besonders mit Gemüse zu bebauen. Das geschieht auf der genannten Domäne, und man ist mit der Erfolge des künstlichen Regens recht zufrieden, ohne daß bei den hier in Betracht kommenden immerhin recht besonders gearteten Verhältnissen behauptet werden könnte, daß das Problem des künstlichen Regens nun schon in vorbildlicher Weise für die ganze Landwirtschaft, insbesondere für die Kleinbetriebe gelöst sei. Das dürfte wohl noch im weiten Feld stehen, wenn es überhaupt je möglich ist.

Des Landwirts Merkbuch.

Herstellung einer Tenne. Eine dauerhafte Scheunentenne kann man auf verschiedene Art machen. Entweder man belegt sie mit starken Kiefern oder tannenen Bohlen, die zum Schutze gegen die Pferdehufe und Wagenräder einen starken Anstrich mit heißem Steinfohlenteer und Anwurf mit trockenem, scharfem Sande erhalten, welcher letzterer auch gleichzeitig das Glatwerden der Bohlen verhindert; oder man stellt Behmschlag in folgender Weise her: Die ganze Tenne wird in Lagen von je 15 Zentimeter Stärke 30 Zentimeter hoch mit feuchtem Lehm bespart, und die einzelnen Lagen werden mit einem schweren Holzstampfer so lange festgeschlagen, als noch ein Nachgeben wahrzunehmen ist. Hierauf wird die Tenne zwei Wochen sich selbst überlassen, so daß bei etwa angelegenen Sämereien die Entwicklung der Wurzeltriebe vor sich gehen kann, welche mit dem Messer entfernt werden. Es erfolgt nun ein kräftiges Nachschlagen des Lehms so lange, bis alle durch das Trocknen entstandenen Risse vollständig verschwunden sind und die Tenne eine ebene Fläche bildet. Dieses Nachschlagen geschieht mit schwerem Schlagbrett und muß nun täglich so lange wiederholt werden, als sich noch Risse bilden. Je fester nun der verwendete Lehm, desto härter, widerstandsfähiger wird die Tenne werden. Hat man nur mageren Lehm zur Verfügung, so empfiehlt es sich, nach dem Trocknen des Behmschlages diesen zweimal mit heißem Steinfohlenteer zu streichen und zu sanden, wie bereits oben geschildert ist.

Das Nachfüttern der Pferde. Gegen das Nachfüttern der Pferde, ein Unfug, welcher leider noch häufig geübt wird, spricht sowohl die Wissenschaft als die Praxis. Die Speisen sollen durch die zermahlende Bewegung der Zähne und durch den Speichel vorbereitet werden, was am besten geschieht, wenn sie gehörig durchgekaut und eingespeichelt und so zur Verdauung vorbereitet werden. Dieses ist aber nicht der Fall, wenn sie durch eine mitgenossene Flüssigkeit in unzerkleinertem Zustande in den Magen hinabgeschwemmt werden. Das Fressen geht allerdings schneller von statten, wenn die Pferde das Futter nicht kauen dürfen, aber man findet nachträglich im Mist viele ganze Körner, welche natürlich verloren sind. Selbstverständlich stellen sich auch nicht selten Verdauungsbeschwerden ein, wenn solche Behalter

verschlungenen Futtermassen im Magen zu quellen beginnen. Verdauungsstörungen und selbst Kolikanfälle treten auf und bringen große Gefahren für die Tiere. Solche naß genuterten Pferde sehen selbst bei reichlicher Fütterung schlecht aus und geraten leicht in Schweiß.

Wasserverbrauch von Wiese und Weide. Über den Wasserverbrauch einer Wiesenvegetation gegenüber einer Nutzung als Weide hat Professor Dr. C. v. Seelhorst-Böttingen durch zwei Jahre vergleichende Versuche angestellt. Die Mitteilungen hierüber im „Journal für Landwirtschaft“ belagen, daß der Wasserverbrauch der Weidevegetation viel geringer ist als der der Wiesenvegetation unter der Voraussetzung, daß die Weide öfter neu besetzt wird, als die Wiese geschnitten wird. Daraus ergibt sich, daß eine Weideanlage unter sonst gleichen Verhältnissen bei geringer Feuchtigkeit des Landes eher anzuraten ist als die Anlage einer Wiese, oder aber, daß eine sogenannte trockene Weide am besten als Weide genutzt wird.

Erfaltete Pferde. Pferde, die sich auf der Straße erfaltet haben oder die durch Regen naß geworden sind, sollte man, sobald sie im Stalle ankommen, mit Stroh gründlich trocken reiben. Gegen Erfaltungen sind viele Pferde recht empfindlich, besonders aber feinhäutige und feinhaarige Pferde. Infolge der Erfaltung stellen sich Katarre, Halsentzündungen, Verdauungsstörungen usw. ein, die unter Umständen gefährlich werden können. In kalten Stallungen sollte man aus diesen Gründen naß gewordenen Pferden bis zum Trockenwerden eine Decke auslegen.

Die Hummelfliege.

Die in der Erde lebenden, höchst schädlichen Raupen, haben einen bössartigen Feind in der Hummelfliege (*Anthrax hottentotus*). Dieses ziemlich große und sehr geschickt fliegende Insekt, dessen Körper mit einer gelben Samtbehaarung bedeckt ist, erhält dadurch mit den Hummeln große Ähnlichkeit. Allerdings flattern sie sich diese Behaarung allmählich ab, so daß die frisch ausgeschlüpften Fliegen ganz anders aussehen als diejenigen, die schon einige Zeit herumfliegen. Diese hübschen Insekten, von denen es eine große Anzahl von Arten gibt, die einander



recht ähnlich sehen, legen ihre Eier, sorgfältig mit Sand umkleidet, in die Erde. Die austretenden, zuerst winzig kleinen Larven bohren sich in den Rücken der Erdräupen ein, denen sie irgendwo begegnen. Dort fressen sie sich weiter und besitzen den Instinkt, feinen edleren Teil der Raupe zu verletzen, so daß diese ruhig weiter wächst und am Ende sich sogar noch verpuppen kann. Dann aber hat ihr letztes Stündchen geschlagen. Denn

alsbald beginnt nun die im Inneren der Puppe eingeschlossene Fliegenlarve eine wahre Maffkur, indem sie die Schmetterlingspuppe bis auf die äußere Hornhaut vollkommen hohlräut. Nunmehr verpuppt sich in der leeren Hülle die schwarzende Made. Da die später austretende Fliege aus der Puppenhülle der Schmetterlingsraupe sich nicht herausarbeiten könnte, so sprengt schon die Puppe der Fliege die harte Haut, wozu sie an ihrem Kopfende mit besonderen Dornfortsätzen versehen ist. Die austretenden Fliegen legen alsbald wieder einige hundert Eier. Man kann also wohl sagen, daß dieser Schmaröher ein recht grausamer Feind der Erdräupen ist. Aber uns Menschen nützt er Nutzen, denn die Erdräupen sind zweifellos sehr unangenehme Schädlinge, und wir müssen uns freuen, daß viele Millionen von ihnen, denen wir nicht beikommen können, durch die Raupenfliegen vertilgt werden.



Maul- und Klauenfeuche und die ähnlichen Krankheiten.

Immer wieder bricht an einzelnen Stellen die Maul- und Klauenfeuche aus, und es kommt viel darauf an, daß man die gefährliche Krankheit rechtzeitig erkennt und anzeigt. Wir erinnern daher unsere Leser an ihre Merkmale: Die Maul- und Klauenfeuche ist eine im hohem Grade ansteckende, fieberhafte Krankheit mit Blasenbildung, welche besonders bei Wiederkäuern und Schweinen vor-

kommt, zeitweilig aber auch auf Hunde, Katzen und Geflügel übertragen wird. Der Ansteckungsstoff ist hauptsächlich in dem wässerigen Inhalt der Blasen sowie in allen Ausscheidungen der Tiere vorhanden und außerordentlich leicht verschleppbar. Die Verschleppung erfolgt, abgesehen vom kranken Tiere selbst, besonders durch Personen und solche Gegenstände, die mit Blaseninhalt, Speichel und Kot kranker Tiere verunreinigt sind, sowie durch die Milch. Kennzeichen:

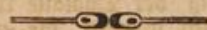
1. Beim Rindvieh: Wenig oder gar keine Freßlust, Speicheln, Geifern, Öffnen des Maules unter schmerzhaftem Geräusch, Unterlassen des Wiederkäuens, Blasen an Lippen, Flogmaul, Lippen- und Zungen- sowie Gaumenschleimhaut, welche bersten und wund, schmerzhaft Stellen zurücklassen (Maulfeuche). Gleichzeitig entstehen Blasen im Klauenpakt, an der Grenze zwischen Haut und Klauenschuh (Kronensaum), an den Ballen und Afterklauen. Dabei zeigen die Tiere Schmerzen an den Füßen, liegen viel und stehen schwer auf (Klauenfeuche). Die Milchabsonderung sinkt sofort erheblich; die Milch gerinnt leicht beim Kochen und buttert und fällt schwerer.

2. Bei Schweinen: Die Blasenbildung beschränkt sich meist auf die Klauen und deren Umgebung, infolgedessen die Klauen leicht bluten, die Tiere viel liegen und beim Aufstehen schreien und lahm gehen. Im vorgeschrittenen Stadium der Krankheit verlieren die Tiere häufig die Klauen (Muschuh). Seltener entstehen Blasen an der Rüsselscheibe, auf dem Nasenrücken und in der Maulschleimhaut.

3. Bei Schafen und Ziegen: Entstehung kleiner Bläschen, zumeist am Kronensaum der Klauen und im Klauenpakt; Lahmgehen. Die Blasenbildung an den Lippen und im Maule ist seltener.

Unerseits, wenn auch alle Vorsicht geboten ist, soll man doch nicht überängstlich werden. Es gibt eine Reihe von Erscheinungen, welche der Maul- und Klauenfeuche ähnlich sehen, sich aber harmloser erklären und ganz andere Ursachen haben. So wird schäumendes Speicheln beim Rindvieh sofort auf Maul- und Klauenfeuche-Erkrankung gedeutet werden, obwohl wir Seuchenfälle haben, wo das Schäumen wenig oder kaum bemerkbar sich zeigt, namentlich in den Fällen, bei denen ein zeitweises starkes Bedecken des Enters mit Blasen auftritt. Die Blasen am Enter verurlichen besonders heftige Schmerzen beim Melken, und die Kühe pflegen heftig zu schlagen. Schäumender Speichel beginnt aber auch bei den meisten Tieren aufzutreten, die längere und ungewohnte Fußmärsche gemacht haben, und beim Untersuchen findet man denn auch die übrigen Krankheitserscheinungen fehlend, wie Maul- und Klauengeschwüre sowie Lahmgehen. Auch hört man alsdann kein Schmägen, das selten bei Maulfeuchetieren fehlt. Das Fehlen des schäumenden Kauens läßt auch die Unterscheidung von Maulgrind (Zeigmaul) zu. Infolge pflanzlicher Pilze erkrankt hierbei die Haut, und es entstehen rundliche, mit braungelber Vork bedeckte Stellen am Maul, am Halse, den Brustwandungen, an Bauch und Schwanz. Da die Tiere dies lästigen Juckgefühls wegen die Stellen reiben, so entstehen namentlich am Maul Ausschlagstellen, die zur Verwechslung mit der Maul- und Klauenfeuche Anlaß geben können. Ähnlich verhält es sich mit veränderten Stellen der Maulschleimhaut durch Abmittel, Schlempeverfütterung usw. In diesen Fällen ist aber die Zunge nicht in Mitleidenschaft gezogen, die bei Maul- und Klauenfeuche von Bläschen und Hautdefekten bedeckt zu sein pflegt. Grobstengelige und harte Futtermittel rufen bei Aufnahme häufig Verletzungen am zahnlosen Rande des Obertiefers hervor, sowie an den Innenflächen der Ober- und Untertyppe. Diese Verletzungen, die auch beim gewaltsamen Öffnen des Maules durch die Fingernägel sowie durch scharfe Ecken der Zähne oder vorstehende Schneidezähne verursacht werden können, zeigen durch ihr vereinzelt Vorkommen und durch das Aussehen schon unterscheidende Merkmale. In Zeiten der Maul- und Klauenfeuche soll man besondere Vorsicht gebrauchen, zu derartigen Verletzungen Anlaß zu geben. Tritt die Seuche auf, so reiche man dem Rindvieh statt Heu den weichen, zweiten Schnitt, Grummet.

Bei Ziegen ist die Gefahr der Maul- und Klauenfeuche auch deshalb schon am geringsten, weil Ziegen nur zu ein oder zwei, höchstens drei oder vier Stück in einem Stalle gehalten zu werden pflegen.



Erzähler vom Westermald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Druck und Verlag:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 133.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 10. Juni 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Erstes Blatt.

Generalstreik in Italien.

Zusammenstöße mit der Polizei.

Rom, 9. Juni.

Der Generalvorstand der italienischen sozialistischen Partei hat den Generalstreik der Arbeiter in ganz Italien für heute beschlossen. Die Veranlassung hierzu bot der Partei das neuerliche scharfe Vorgehen der Regierung gegen alle antimilitaristischen Kundgebungen der Sozialdemokratie. Es kam bereits hier wie auch in anderen Städten Italiens zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei, wo mehrfach auch Militär herangezogen werden mußte. Auf beiden Seiten wurden zahlreiche Personen verwundet.

Gewitterwolken auf dem Balkan.

Griechenland und die Türkei.

Athen, 9. Juni.

Die Verstimmung der Griechen gegen die Türkei wegen der Griechenverfolgung im Osmanenreich hat einen hohen Grad erreicht und findet ihren Ausdruck in einer sehr scharfen Sprache der griechischen Regierung.

Die der Regierung nahestehende Zeitung „Ethnos“ erklärt, daß die griechische Regierung in Konstantinopel nicht mehr protestieren, sondern die Entwicklung der Dinge noch kurze Zeit ansehen und dann selbst Abhilfe schaffen werde. Privatnachrichten melden, daß die Türken auf ihren Festungswerken bei den Dardanellen neue, größere Geschütze aufstellen und Truppen konzentrieren.

Man befürchtet, daß aus dieser erregten Stimmung heraus leicht ernstere Verwicklungen entstehen und dem mühsam zustande gekommenen Frieden erheblich bedrohen könnten.

Neuer Zwischenfall in Mexiko.

Der japanische Gesandte gefangen genommen.

Washington, 9. Juni.

Eine Aufsehen erregende Meldung kommt aus Mexiko und gibt zu neuerlichen Besorgnissen Anlaß. Trifft sie in ihrem vollen Umfange zu, so können sich leicht ernstliche Verwicklungen daraus ergeben.

Der japanische Gesandte in Mexiko und einer seiner Sekretäre sind nämlich offenbar in die Hände der Rebellen geraten und werden von diesen gefangen gehalten. Der Gesandte hatte im Laufe des Monats Mai die Hauptstadt verlassen, um in dem Hafen Manzanillo den japanischen Kreuzer „Juma“ zu besuchen. Auf dem Rückwege soll er bei Synala, einer Stadt von 4000 Einwohnern, von Aufständischen gefangen genommen worden sein. Seit dem 1. Juni hat man keinerlei Nachricht von ihm erhalten. Sowohl Präsident Guerta als auch Präsident Wilson haben alles aufgeboten, um die Freilassung der Japaner zu erwirken, weil beide neue Verwicklungen befürchten.

Präsident Wilson hat dem General Carranza geraten, sofort einzugreifen. Aber die Stadt Synala hat eine eigene kleine Revolution, welche sich nicht um Carranza oder Villa kümmert. Die mexikanische Regierung hat von Guadalupe Truppen ausgesandt und sie durch eine fliegende Kolonne aus der Hauptstadt verstärkt.

Konopischt.

Erzherzog Franz Ferdinand ist bereits der eigentliche Herrscher Österreich-Ungarns, wenn auch der greise Franz Josef sich natürlich die letzten Entscheidungen vorbehält: Meer und Flotte unterstehen schon jetzt dem Oberkommando des Erzherzogs, für den eigens der Posten des Generalinspektors der gesamten Wehrmacht geschaffen worden ist, und auch in der Politik ist seine Stimme von Gewicht. Es ist daher begreiflich, daß er nicht das sonstige stille Kronprinzendasein führt, und daß alle Federn in Bewegung kommen, wenn er mit irgendeinem gekrönten Haupte zusammentrifft. Diesmal wird in den nächsten Tagen der Deutsche Kaiser auf dem Jagdschloß Konopischt sein Gast sein, und, was die Reichsdeuterei der Politik noch mehr aufregt, auch der deutsche Staatssekretär der Marine Großadmiral v. Tirpitz.

Somit wäre unter Tirpitz wohl in seinem geliebten St. Blasien im badischen Schwarzwald und würde wohl auch dort Gelegenheit haben, mit der Wächse über der Schulter ins Reine zu gehen. Man kennt ihn dort gut, den alten und doch so strammen Herrn mit dem wallenden Graubart, der den einen Fuß ein wenig nachschleift, der infolge eines Unfalls etwas kürzer als der andere geblieben ist; und doch nimmt es Tirpitz noch mit dem jüngsten Wanderer auf. In Konopischt wird es sich in der Hauptsache ja auch um Vörlagehandeln handeln, nicht um irgendwelche geheimen Verhandlungen über Mittelmeerstrategie, von denen die Pariser Presse eifertig zu erzählen weiß. Immerhin hat Erzherzog Franz

Ferdinand den Großadmiral v. Tirpitz natürlich nicht bloß deshalb geladen, um ein paar Sechserböcke los zu werden, sondern um mit diesem Fachmann über Dinge zu sprechen, die ihm als Generalinspekteur der österreichischen Wehrmacht am Herzen liegen. Der Thronfolger gehört zu den ganz modernen Männern aus Herrschergeblüht, die in ihren Neigungen sozusagen Amphibien sind und mit ihrer militärischen Begabung zu Lande wie zu Wasser sich heimisch fühlen. Als er vor einigen Jahren das Oberkommando übernahm und kombinierte Manöver von Meer und Flotte an der dalmatinischen Küste ansetzte und leitete, da gab es eine gepfeiferte Kritik; man war einfach starr darüber, wie hart der Erzherzog über die Leistungen der ihm unterstellten Wehrmacht urteilte. Und doch: das ging wie ein erlösender Frühlingsturm durch das Offizierskorps, namentlich der Flotte. Sie hat eine große Tradition, sie hat Lissa, das siegreiche Gefecht von 1866 gegen die Italiener, aber die letzten Jahrzehnte des „Fortwurstens“, während links und rechts die andern Mächte gewaltig rüsteten, machten mutlos — und nun schien es endlich so, als käme einer, um Dampf aufzumachen. Mit hehrstimmigen Wünschen geleitete man den Erzherzog nach ein paar Jahren gründlicher Arbeit (soweit das geringe Material herzulassen) nach Kiel zur deutschen Flottenschau von 1911. Dort nahm Franz Ferdinand an der Seite seines kaiserlichen Freundes von der „Sohenzollern“ aus die Parade über die 32 deutschen Panzer ab, diese schwimmenden, waffenstarken Stahlburgen, und erlebte danach auch noch ein Manövergefecht auf hoher See. Das ging ihm „durch und durch“. Wenn käme er auch in Österreich-Ungarn annähernd so weit, während bisher die dortige Flotte doch mehr oder weniger in einer Reihe mit der irgendwelcher südamerikanischer Republiken rangiert.

Neuerdings ist nicht nur die italienische Flottenmacht relativ stärker geworden, sondern auch das bisher ganz unbeachtete Griechenland beginnt in Dreadnoughts es größeren Mittelmeerländern nachzumachen. Die Franzosen reorganisieren seit Delaiffe ihre Flotte mit Eifer und Erfolg. England aber stationiert ein Geschwader von Großkampfschiffen erneut in jenen Gewässern. Will Österreich-Ungarn also nicht ganz ins Hintertreffen geraten, so muß es jetzt sich aufrufen und seine Flotte ausbauen. Wie man so etwas macht, das kann Großadmiral v. Tirpitz seinem Gastgeber natürlich verraten, nur muß dieser dann dafür sorgen, daß es in Wien Geld genug und ein vernünftiges Parlament zum Bewilligen gibt. Zur Beratung strategischer Fragen, die einen künftigen Seekrieg im Mittelmeer zum Gegenstand haben, kommt aber der Chef unserer Marineverwaltung kaum nach Konopischt; da wäre der Chef des Admiralstabes der zuständigen Fachmann — und solche Beratungen würde man auch wohl kaum wochenlang vorher der Öffentlichkeit andeuten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die preussische Besoldungsreform hat die einmütige Zustimmung der Budgetkommission gefunden. Gleichzeitig wurde die Regierung in einer Resolution aller bürgerlichen Parteien ersucht, 1. baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die bei einzelnen Kategorien von Beamten seit der letzten Besoldungsänderung hervorgetretenen Mängel, Härten und Ungleichheiten beseitigt werden, 2. mit möglicher Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den a) für Beamte mit kinderreichen Familien den dadurch bedingten gesteigerten Bedürfnissen ohne Kürzung ihres sonstigen Dienstverdienstes Rechnung getragen wird; b) die bezüglich des Wohnungsgeldzuschusses entstandene Unzulänglichkeit beseitigt wird, 3. alsbald beim Bundesrat dahin zu wirken, daß in Abänderung der bisher aufgestellten Grundzüge für die Einreihung der Orte in die Ortsklassen anstatt des nach den tatsächlich gezahlten Mieten, der Zahl der Zimmer und des nur für die mittleren Beamten ermittelten sogenannten Einheitszimmerpreises, der von den Beamten jeder der einzelnen Klassen für eine ihren Verhältnissen angemessene Wohnung zu tragende Mietaufwand berücksichtigt wird.

+ Der internationale Kongreß der Handelskammern, kaufmännischen und industriellen Vereinigungen ist unter dem Vorsitz des französischen Handelsministers Beret in Paris mit einer feierlichen Sitzung in der Sorbonne eröffnet worden. Über achtzig Handelskammern und kaufmännische Vereinigungen haben zu dem Kongreß ihre Delegierten entsandt, unter ihnen den Präsidenten und Vizepräsidenten des Deutschen Reichstages Dr. Raemf und Dove, ferner Achelis, Andreas, Richard Schmidt, Soetbeer, Ravens, Münsterberg und andere. Aus Österreich sind die Delegierten von 43 Handelskammern erschienen.

+ Über die Aufgaben der Gemeinden im Kriegsfalle hat sich auf der kommunalen Woche in Düsseldorf der Geheim Kommerzrentat Leismann in einem längeren Vortrage verbreitet. Seine Ausführungen gipfeln in dem Vorschlag der Bildung einer besonderen Reichsdarlehnskasse. Sie hätte — gleich einem zweiten Juliusturm — einzuspringen und den städtischen Sparkassen die Kriegsgelder bereit zu halten. Denn im Falle einer Mobilmachung würden an die Gemeindefunktionen Anforderungen gestellt, denen kaum eine gewachsen wäre. Um nur 2½ bis 3 Prozent der angelegten Vermögen in bar flüssig

umzuwerten, gibt es in keinem Lande der Welt genügende Bezüge. Andererseits haben die Gemeinden die Pflicht, im Kriegsfalle den Sparern im weitesten Maße entgegenzukommen, und können kaum Familien, deren Haupt in den Krieg gezogen ist, die Sparsperrung vorenthalten. Nur Vorbeugung der großen Gefahr, die hieraus den Städten nicht nur in finanzieller Hinsicht erwachsen, sei die Schaffung einer Reichsdarlehnskasse, deren Organisationsentwurf er ausführlich gibt, geboten.

+ Die sogenannte Rüstungskommission, die ihre Verhandlungen wieder aufgenommen hat, ist nach ausgiebigen Debatten noch zu keiner Entscheidung gekommen. Die Erörterungen trugen vielmehr den Charakter einer Generaldiskussion, in der Fragen der Fabrikation, der Auftragserteilung und der Ablieferung von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet wurden. Die Sitzungen, die als streng vertraulich gelten, werden mehrere Tage beanspruchen.

+ Einen badischen Nachtragsetat hat der badische Finanzminister in der Zweiten Kammer eingebracht. Darin werden unter anderem 170 000 Mark zur Verbesserung des Konstanzer Hafens und 40 000 Mark für die Rheinregulierung von Stragburg bis Basel angefordert. Der Minister gab auch der Hoffnung Ausdruck, die im nächsten Landtag stattfindende Gehaltsrevision für die Beamten ohne Erhöhung der Steuern vornehmen zu können. Der Landtag wird, falls die Beratungen beschleunigt werden, Ende Juni oder spätestens Anfang Juli geschlossen werden.

Österreich-Ungarn.

* Ein nachträgliches Opfer der Affäre Redl ist der Oberst v. Urbanski aus dem österreichischen Generalstab. Dieser ist kürzlich in den Ruhestand getreten, weil ihm zur Last gelegt wird, daß er in der Angelegenheit des Obersten Redl, die vor drei Jahren so ungeheures Aufsehen erregte, nicht mit der nötigen Diskretion vorgegangen sei. Als diese Affäre in der Delegation zur Sprache kam, wurde von oppositionellen Delegierten neben anderen umlaufenden Gerüchten besonders darauf hingewiesen, daß durch den gewalttätig herbeigeführten Tod Redls, der sich durch einen Schuß aus einem ihm hingeleghen Revolver selbst entleerte, die Untersuchung der Angelegenheit außerordentlich erschwert wurde. Demgegenüber erklärten gut unterrichtete militärische Kreise, daß dem Obersten v. Urbanski, der die Untersuchung vor und nach dem Selbstmord Redls führte, zur Last gelegt wurde, daß er die im Nachhinein vorgefundenen Filmrollen, die ein überaus wichtiges Material enthielten, nicht beschlagnahmt hatte, so daß sie später in der Verfeinerung von einer Privatperson erworben werden konnten.

Frankreich.

* Ein kurzer aber heftiger Kampf in Marokko hat mit dortigen Eingeborenen stattgefunden. 35 Mann französischer Infanterie, die eine Gruppe von Telegraphenarbeitern nach Tedsers begleiteten, wurden unterwegs zwischen Umes und Tedsers von dem Stamm der Saian angegriffen. Die französischen Soldaten, die unter dem Befehl eines Unteroffiziers standen, schlugen den Feind in die Flucht, der große Verluste erlitten haben soll. Die französischen Truppen ihrerseits verzeichneten sechs Tote und sieben Verwundete.

Rus In- und Ausland.

Berlin, 9. Juni. Das Befinden des Großherzogs von Medlenburg-Strelitz hat sich, wie der ärztliche Bericht besagt, wesentlich gebessert. Die Temperatur ist wieder normal.

Berlin, 9. Juni. Im Reichstage trat heute vormittag die von uns angekündigte Konferenz zur Vorberatung über die Lage des Kleinhandels zusammen.

Berlin, 9. Juni. Das preussische Herrenhaus hält seine nächste Sitzung am 15. Juni ab. Am 16. Juni wird die Beratung beider Häuser auf den 13. November erfolgen.

München, 9. Juni. Beim heutigen Besuch König Ludwigs in Augsburg wurde auch der sozialdemokratische Gemeindevorstand und Schriftführer des Gemeindefollegiums, der Gewerkschaftsführer Bernauer dem König vorgestellt. Der König unterhielt sich längere Zeit mit ihm.

Wien, 9. Juni. Zwischen Bulgarien und Österreich-Ungarn wurde eine Konvention abgeschlossen, wodurch die Beziehungen im Verkehr zwischen den beiden Ländern wesentlich verbessert und den Inlandtarifen gleichgestellt werden.

Konstantinopel, 9. Juni. Es verlautet, daß die Flotte in England 10 Unterseeboote bestellt hat.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(90. Sitzung.)

Ka. Berlin, 9. Juni.

Zu einer kurzen Sitzung trat nach den Pfingstferien heute das Haus wieder zusammen. Präsident Dr. Graf Schwerin-Löwis gab dem Hause den Dank des Kaisers bekannt für die übermittelten Glückwünsche zur Verlobung des Prinzen Oskar. Durch Erheben von den Plätzen ehrten die Anwesenden das Andenken des verstorbenen Abg. Wolff-Lissa.

Auf der Tagesordnung stand zunächst der Gesetzentwurf betreffend die weitere Beschäftigung von Hilfskräften beim Oberverwaltungsgericht. Ein konservativer Antrag v. Hofelbera verlangte Vermerkung der Kommissionsbeschlüsse und

Annahme der Regierungsvorlage, nach der bis zum 1. April 1917 Richter beim Oberverwaltungsgericht beschäftigt werden können. Für die Regierungsvorlage trat Unterstaatssekretär Dr. Drews ein. Nach kurzer Aussprache wurde dann die Vorlage nach den Beschlüssen der Kommission in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Nach weiterer ungescheiter Beratung über Ausführlingsbestimmungen zum Gesetz über die Finanzverwaltung vertagte sich das Haus.

Kongresse und Versammlungen.

**** Verein deutscher Ingenieure.** Die diesjährige Hauptversammlung des Vereins fand in Bremen. Senator Barthausen begrüßte die Ingenieure als die Männer der Gegenwart, denen die Zukunft gebühre. Rektor Oden von der Technischen Hochschule in Hannover verkündete die Ernennung des Senators Barthausen zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber wegen seiner Verdienste um die Förderung des Bauingenieurwesens. Der Vorsitzende v. Müller feierte die Verdienste von Franzus um Bremens Entwicklung und überreichte der Stadtverwaltung das Bildnis von Franzus mit der Bitte, ihm im Rathaus einen Platz zu gewähren. Professor Schumacher aus Bonn hielt einen glänzenden Vortrag über die deutsche Schifffahrt im Weltverkehr. Freilebte das Verhältnis der Schifffahrt zum Schiffbau und Hafenbau und wies Wege für den weiteren Wettbewerb mit England. Sodann berichtete der Staatsbaurat Claussen aus Bremen über staatsbreitliche Hafenbauten. Die Bremer Industrie stiftet Mittel für die Weiterbildung bremischer Ingenieure.

Deutsche Offiziere französischer Abkunft (Irrtümer und Tatsachen.)

Bei den jüngsten Beförderungen und Rangveränderungen in unserer Armee fand sich wieder wie bei früheren Umständen in der französischen Presse die Behauptung, die französischen Namen im Deutschen Heer seien auf den Widerruf des 10. Edikts von Nantes zurückzuführen. Das Edikt wurde 1598 durch Heinrich IV. erlassen und sicherte den Hugenotten in Frankreich volle Religionsfreiheit zu. Ludwig XIV. hob das Edikt 1685 wieder auf und dadurch wurden zahlreiche Hugenotten (Protestanten) zur Auswanderung veranlaßt.

Nun ist die Annahme, jene ausgewanderten und nach Deutschland, namentlich nach Preußen gekommenen Hugenottenfamilien seien die alleinige Ursache für das Vorkommen so vieler französischer Namen bei deutschen Offizieren, nicht ganz richtig.

Es stammen allerdings viele von diesen deutschen Offizieren mit französischen Namen von Hugenotten ab; aber sie bilden durchaus nicht die Mehrheit. Zu verschiedenen Zeiten, sowohl vor wie auch nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, haben sich zahlreiche Franzosen in Deutschland niedergelassen und hier Wurzel geschlagen. Die Manteuffel z. B., die Preußen viele Minister und Generale geliefert haben, hießen ursprünglich de Mandeville und kamen aus der Normandie; sie lagen schon vor der Vermählung des Großen Kurfürsten mit Luise von Oranien-Nassau, der Urrentin des Hugenottenführers Admiral Coligny, in der Mark Brandenburg.

Die Gemahlin des Großen Kurfürsten umgab sich nach ihrer Vermählung mit Franzosen, und der Kurfürst selbst zog französische Offiziere, die zu den sogenannten Spezialwaffen gehörten (Ingenieure und Artilleristen), an sich und rief auch französische Handwerker, die den Märkten damals noch unbekannte Verfertiger ausübten, wie Tuchmacher, Seidenweber, Strumpfwirker, Tabakspinner, Uhrmacher, in seine Staaten. Sein Sohn und Nachfolger, der erste König von Preußen, vertraute französischen Edelknechten, die er an seinen Hof kommen ließ, die wichtigsten Ämter an. Herr de Kolbe, ein Meister, wurde sein Günstling und erhielt den Titel eines Grafen von Bartenberg. Zahlreiche Franzosen kamen auch mit und durch Eleonore Dirmier d'Albroux, die Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg heiratete, nach Deutschland. Nach dem Siebenjährigen Kriege kamen auf den ausdrücklichen Wunsch Friedrichs des Großen fast 3000 Franzosen, deren Vorgesetzte von dem berühmten Selvetius ausgewählt worden waren (es seien nur die Herren de Crocq, de Briere, de Candie,

de Valtre, de La Hane de Rauman, Yacotte, Bernety genannt), nach Preußen, um hier nach französischem Muster das Zoll- und Steuerwesen einzurichten. Als ihre Verträge abgelaufen waren, wollten von den Mittelbeamten sehr viele, die sich in Deutschland verheiratet hatten, nicht wieder nach Frankreich zurückkehren.

Genau so verhielt es sich nach der französischen Revolution: viele Flüchtlingsfamilien, die in Deutschland eine zweite Heimat gefunden hatten, zeigten keine Lust mehr, nach der alten Heimat zurückzuwandern; das war z. B. der Fall bei den de-Brans, den Chamisso, bei einem Zweig der Parkeval usw. In den Jahren 1914 und 1915 verlor Frankreich an seiner Dispersen mehrere Provinz-teile (Saarlouis, Landau); von den Bewohnern dieser verlorenen Gebiete wanderten verhältnismäßig nur wenige aus, um Franzosen bleiben zu können. Als dann 1858 der bis dahin unter preussischer Herrschaft stehende stark französische Kanton Neuenburg wieder zur Schweiz zurückkehrte, behielten von den adeligen Familien des Landes fast alle die preussische Nationalität bei, unter anderen die Vetsch-Suc, die Verdy du Vernois, die de Merneilleux, die Chasles de Beaulieu, die Bourtales, die Digeon de Monteton usw.

Man darf sich also nicht wundern, daß es in Deutschland zahlreiche französische Familiennamen gibt. Andererseits gibt es viele Namen, die wohl französisch aussehen und klingen, aber trotzdem nicht französisch sind. So hält man z. B. in Frankreich oft die Namen Vaudissin, Bonin, Bronart usw. für französisch. Da irrt man sich aber. Vaudissin kommt von Vaudissinus, das im Lateinischen Bewohner von Vaugen heißt; Bonin ist ein polnischer Name, der ebenso gebildet wurde wie etwa der Name Rodolin; und Bronart ist eine gewollte Umgestaltung des nicht besonders lieblich klingenden Namens Brungert.

E. N.

Neues über die Mücken.

Von

Dr. Karl Mischke.

Das nasse und kühle Wetter scheint überwinden, es ist warm geworden und der Sommer scheint endlich zur Tatsache werden zu wollen. Die gesteigerte Temperatur bringt vieles Erfreuliche — nicht dazu gehören die Mücken, die uns besonders an heißen Tagen zu plagen pflegen.

Daß man von den Mücken, diesen lästigen Blutsaugern, heute noch neues erzählen kann, wird viele überraschen. Daß es aber lohnt, sich mit ihnen zu beschäftigen, wird jeder zugeben, der weiß, daß die Mücken, wenigstens manche Arten, die Verbreiter der Malaria sind. Malaria ist bekanntlich eine böse Krankheit der Tropen und herrscht stark auch in unseren Kolonien, sie ist in Süd-Europa heimisch, und sie ist sogar in England aufgetreten. In Leipzig und in Wilhelmshafen, also in unserem Vaterlande selbst, sind unzweifelhaft Malariafälle festgestellt worden. Freilich ist die Krankheit bei uns selten.

Überraschen dürfte es, daß wir in Deutschland eine ziemlich Anzahl von Mückenarten haben. Ein junger Gelehrter in Bonn, Paul Schneider, der die Mücken besonders sorgsam studiert hat, fand in der Umgegend jener Universitätsstadt nicht weniger als 15 Arten, während ein Vorgänger von ihm, Neubaus, in der Mark Brandenburg nur sieben, vielleicht acht Arten angibt. Das Studium ist natürlich sehr schwierig, bei der Kleinheit der Tiere und der Verschiedenheit der Larven.

Wenig bekannt sein dürfte, daß nur die Weibchen unter den Mücken stechen, meist nur während der schwülen Sommerzeit und besonders heftig bei fallendem Barometer. Die Männchen leben rein als Vegetarier nur von Pflanzensaften. Von Pflanzensaften leben auch die Weibchen, aber zur Zeit, wenn die Ei-Abgabe kommt, scheinen sie durchaus Blut zu brauchen. Wenigstens benutzen sie dann jede Gelegenheit, sich solches zu verschaffen. Wenn man gefangene Mücken beobachtet, die leblich Pflanzensaft bekommen, so ist es bisher noch nicht gelungen,

eine Ei-Abgabe von ihnen zu erhalten; es sei denn, daß sie Gelegenheit hätten, ihren Blutdurst zu stillen. Nun ist das gewiß kein schlüssiger Beweis. Es ist ganz gut zu denken, daß die Mücken in der freien Natur auch durch Mischung der Säfte verschiedener Pflanzen zum Ziele gelangen; wir können ihnen ja nicht so nachlaufen. Bei einer englischen Art, die bei uns nicht vorkommt, hat man nachgewiesen, daß die Weibchen auch ohne Blutmahrung Eier legen. Aber sie haben es jedenfalls bequemer, den kostbaren Nahrungssaft des Menschenblutes zu verwenden, als sich aus allerlei Pflanzen mühsam die richtige Mischung herzustellen.

Bei der Fütterung der Mücken mit Pflanzensaften hat sich ein interessantes Ergebnis herausgestellt. Wenn man den Mücken zuckerhaltige Flüssigkeiten, Fruchtäfte u. dergl. zur Verfügung stellt, so nehmen sie diese sehr gern an, aber die Eiablage wird dadurch nicht gefördert, im Gegenteil, die Eierchen selbst werden zusehends matter und schwächer und gehen schließlich ein. Was geschieht? Die Untersuchung hat ergeben, daß durch die Zuckerköpfung im Darm der Mücken eine sehr starke Fäulnisentwicklung stattfindet. Es kann dahingestellt bleiben, ob die Fäulnis schon im Darm vorhanden waren oder erst mit dem Saft hineingekommen. Jedenfalls füllen die Fäulnis-pilze dann in kurzer Zeit den ganzen Darm aus und töten das Tier unter starker Kohlenäure-Entwicklung. Möglicherweise wird diese Erfahrung noch einmal sehr wichtig für die Mückenbekämpfung, und es wäre zu raten, einmal Versuche damit zu machen! Jeder kann sich daran beteiligen. Es gehört nichts weiter dazu, als einen Teller mit zuckerhaltigem Saft auf den Hof oder aufs Fensterbrett zu stellen und zusehen, ob sich Mücken einstellen. Wenn dann späterhin die Mückenplage in der Umgegend nachläßt, so kann man wohl annehmen, daß das Mittel wirksam war. Auf diese Weise wird es vielleicht leichter und zweckmäßiger sein, den bösen Plagegeistern zu Leibe zu gehen, als mit den bisherigen Mitteln. Eins der am meisten empfohlenen Mittel war bisher bekanntlich immer das Übergießen der Lärpfe usw., die Mückenlarven enthalten konnten, mit Petroleum: das heißt wahrhaftig den Teufel mit Beelzebub austreiben, denn so wurden nicht nur die Mücken getötet, sondern auch die Fischbrut, die Vögel, das Wild und alles nützliche Getier vergiftet. Es ist ein schlechtes Zeichen für unsere naturwissenschaftliche Bildung, daß man solch ein törichtes Mittel überhaupt empfehlen konnte.

Interessant ist noch eine Beobachtung, die Schneider bei Bonn machte. Es gibt dort eine Mücke *Culex territans*, die eigentlich nach Amerika gehört. Sie ist irgendwie einmal zu uns verdriftet worden. In ihrer Heimat ist diese Mücke ein äußerst lästiger Blutsauger, bei uns dagegen ist sie völlig zum Vegetarier geworden; selbst wenn sie lange gebungert hatten und man ihnen die Hand bot, bißen sie nicht an! Unsere heimischen Mücken deren verbreitetste die allbekannte Stechmücke *Culex pipiens* li) hätten sich nicht lange bitten lassen.

Lokales und Provinzielles.

Westblatt für den 11. Juni.

Sonnenaufgang	3 ¹⁰	Mondaufgang	11 ²⁸ M.
Sonnenuntergang	8 ¹⁹	Monduntergang	6 ²² B.

1742 Der Prähistoriker Dr. v. Preussler beendet den 1. Schluß. Krieg zwischen Österreich und Preußen. — 1847 Seefahrer Sir John Franklin auf einer Nordpolexpedition gest. — 1859 Österreichischer Staatsmann Fürst v. Metternich-Winneburg in Wien gest. — 1864 Komponist Richard Strauss in München geb. — 1903 König Alexander I. von Serbien, Königin Draga und deren Brüder in Belgrad ermordet.

Hohenburg, 10. Juni. Die 600-Jahrfeier wird als Glanzpunkt eines historischen Festes aufweisen, der nach Angaben des Herrn Hofrats Dr. C. Spielmann in Wiesbaden in acht Gruppen gegliedert ist. Jede Gruppe wird eine Episode mit den markantesten Persönlichkeiten aus der geschichtlichen Entwicklung der Stadt darstellen. 1. Die Gründung des Klosters Marienstatt durch Graf

Im Kampf erstarkt.

Roman von Heinrich Köhler.

31] Nachdruck verboten.

Er lachte bitter, spöttisch auf.
„Der Brief — was soll mir der Brief? Er ist jetzt vorläufig Nebensache, ich fordere Rechenschaft von dir, wie du dich so weit vergessen konntest, daß du meine und damit meine Ehre so in den Schmutz treten konntest.“

Da stammte das Mädchen auf, sie trat einige Schritte ihm entgegen und leidenschaftlich fielen die Worte von ihren Lippen:

„Du forderst Rechenschaft, du sprichst von der Ehre, die ich in den Schmutz getreten — hast du denn ein Recht dazu? Ist es denn nicht gleich, wer diese Ehre vernichtet — du oder ein anderer? Wer gab dir denn das Vorrecht darauf? Vielleicht meine Liebe? Nun, gut, nimm mich hin, ich bin ja doch geachtet, bin eine heimatklose Waise, gleichsam vogelfrei, wer mich findet, darf mich festhalten. Und du warst ja der erste, du hast ja das Prioritätsrecht — jawohl! Bist du nun zufrieden? Das war es doch, was du gewollt!“

Er sah sie mit einem unfähig erstaunten schmerzlichen Blick an.

„Welcher Teufel ist in dich gefahren — bist du wahnsinnig?“

„O nein, noch nicht, ich denke wenigstens nicht. Oder wäre es doch so? Wäre denn alles nur eine Vorspiegelung meines irrenden Gehirns? Aber nein, Herr Baron — Herr Baron! Sie sind es doch?“

„Ich bin es — jawohl! Und konnte diese Nachricht so alle Dämonen der Menschenbrust in dir wachrufen? Gattest du denn kein Vertrauen?“

„Vertrauen?“ sagte sie lächelnd, „jawohl, ich hatte es. Ob, es war so groß! Hätte ich dem Unbekannten sonst meine Liebe geschenkt? Aber seit heute nachmittags hat man mich darum gebracht, um Glanzen, Vertrauen, Liebe — zu dir, zu Gott, zu Welt.“ Sie bedeckte plötzlich das Gesicht mit den schmalen Händen und schluchzte konvulsisch. „Warum habe ich es nicht getan — warum war ich so schwach, so feig?“

Er machte eine Bewegung, als wollte er sie in seine Arme, an sein Herz ziehen, aber er hielt sich gepaßt zurück, er preßte nur in wahnwitzigem Schmerz die Zähne aufeinander.

„Was wolltest du tun?“ fragte er mühsam.
„Sterben — sterben! Oh, es erschien mir so süß — und nun ich es nicht getan habe, nun ich so erbärmlich war, vor dem Tode zurückzureden, nachdem ich die größte Schmach erfahren, nun habe ich auch kein Recht mehr, stolz zu sein, nicht das der Selbstbestimmung mehr über mich.“

„Erna! Erna!“ sagte er mit bebender Stimme. Es war das erste Mal, daß er sie heute bei ihrem Namen nannte.

Sie sah ihn an — mit einem leidenschaftlichen Blick. Und dann sagte sie in einem Tone, so innig, so klagend, daß es das Herz durchschüttelte:

„Wie du den Namen sprichst! — ich glaube, ich liebe dich doch noch! Vielleicht hat mich nur dies Gefühl zurückgehalten auf der Welt, und das ist ja meine Schmach, meine Schmach! Oh, jetzt weiß ich es, daß ein unerbittliches Datum über uns waltet; ich wollte ihr entrinnen, damals — und nun muß ich ihr doch verfallen.“

„Sprichst du das Fieber oder der Wahnsinn? Welche Schmach meinst du?“

„Sahaja! Du kannst es gar nicht finden! Freilich, ich bin ja vogelfrei! Nun, es ist vielleicht auch töricht, daß ich so viel Aufsehen daraus mache. Wie waren doch die Worte? Die Gattin eines Barons kann das namenlose Mädchen nicht werden. Wenn Sie Ihre Liebe nicht bezwingen können, dann werden Sie seine — Mätresse.“

Der Baron trat dicht an sie heran, die Wimpern an seiner Stirn schollen, seine Augen flammten!

„Wer hat das gesagt?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Es bleibt sich ja gleich, da es doch einmal so ist.“

Er ergriff ihren Arm und umspannte ihn fest.

„Wer hat das gesagt?“ fragte er noch lauter, als vorher.

„Frage deinen Vater danach.“

Der Baron taumelte zurück, er griff nach seinem Kopf und sank ächzend auf einen Stuhl nieder, das Gesicht mit den Händen verhängend.

„Mein Vater?“ stöhnte er.

Sie sah auf ihn nieder, aber es lag kein Triumph in ihrem Blick, wie sie ihn so hart getroffen sah, dann fuhr sie wie im Selbstgespräch vor sich hinredend fort:

„Ja, dein Vater, heute nachmittags, als ich allein war, da kam er, und da hat er es mir gesagt, und daß er mich in

ein Besserungshaus schicken wollte, wenn ich dich noch länger bedürfte, ja, in ein Besserungshaus.“

Er stöhnte tief auf unter den verhüllenden Händen.

„Und damit es nicht unschuldig geschah, wolltest du es durch deine Handlungsweise erst verdienen?“ sagte er tonlos.

„Vielleicht ja — aber nein, es hatte ja keine Not mehr, ich hatte dir ja entlagt.“

„Indem du versprachst, mir den Abgabebrief zu schreiben!“

„Er hat ihn mir diktiert.“

„Nichtig, denn du hättest du ja auch nicht schreiben können. Der alte Mann, er ist von seinen starren aristokratischen Ideen so befangen, daß er glaubte, ich würde aus Stolz, aus Selbstgefühl nach Empfang eines solchen Briefes mich mit keinem Gedanken mehr um dich kümmern. Wie hätte er sonst glauben können, daß die Sache damit abgemacht sei!“

„Und hat er denn nicht die Wahrheit gesagt?“

„Die Wahrheit?“ Er ließ die Hände von seinem Gesicht sinken und blickte sie mit einem unendlich schmerzlichen Blick an. O Mädchen, warum hast du mir das getan! Nicht in seiner Macht lag es, uns zu trennen, ich habe dich doch gehalten in meinem Innern wie einen Engel und hätte dir nächstens meinen Stand enthüllt — du hast uns getrennt.“

„Du hättest nicht die Absicht, mich zu deiner — deiner —“

„Erna!“

Sie sank vor dem Ton, mit dem er das Wort sprach, vor ihm nieder, wie sie heute schon einmal vor seinem Vater getan. Ihre weißen Arme umschlangen seine Arme, und ihr Gesicht drückte sich in leidenschaftlichem Schmerz dagegen.

„O Georg, Georg, verzeihe mir, ich wußte ja nicht, was ich tat!“

Er sagte nichts, er rührte sich nicht, er blickte nur schmerzlich auf die goldblonden Locken, die um seine Arme sich ringelten, herab. Sie fuhr in derselben Lage wie in einer Weile fort und ihre tiefe melodische Stimme hatte, wie sie leise und mit dem Ausdruck des Schmerzes darin sprach, einen unbeschreiblich rührenden, zum Herzen dringenden Ton.

Fortsetzung folgt.

Heinrich den Großen von Sagn 1221. 2. Der Besuch Hohenburgs durch Kaiser Ludwig von Bayern nach der Verleihung der Stadtrechte 1324. 3. Die Benennung des Grafen Gerhart II. von Sagn zum Statthalter der bl. Fem 1467. 4. Die Hohenburger Fünfte als Jagdstätte des Grafen Heinrich IV. 1590. 5. Rückkehr der Gräfin Juliana und des Hofes nach dem großen Kriege 1651. 6. Einzug der letzten Burggräfin Luise Ziabella, Fürstin zu Nassau-Weilburg, mit ihrem Gemahl zur Huldigung 1799. 7. Darstellung des Westermälder Bergbaues. 8. Hohenburg von heute. Mit Recht sucht man die Wirkung des Juges nicht durch buntgedrucktes Massenaufgebot, sondern durch die Gediegenheit und geschichtliche Treue der Gruppierungen und der Einzeldarsteller zu erzielen, doch ist immerhin ein Aufgebot von 300 Personen, darunter ca. 50 Berittene, erforderlich.

* Der Verband deutscher Privatbahnenbeamten veranstaltet seine diesjährige Hauptversammlung am 13. und 14. Juni zum ersten Male in Süddeutschland, in Heidelberg. Der auf nationalem Boden stehende Verband hat nach erst fünfzehnjährigem Bestehen eine Mitgliederzahl von annähernd 18000 erreicht. Er besteht aus nahezu sämtlichen Beamten und Hilfsbeamten aller Dienstgrade von 450 deutschen Privatbahnen, die erstklassige moderne Hauptbahnen, Nebenbahnen und Kleinbahnen in Deutschland, seinen Kolonien und Schutzgebieten umfassen. In den privaten Haupt-, Neben- und Kleinbahnen Deutschlands (auschl. der zahlreichen Straßen-, Gruben- und Anschlussbahnen und der Kolonialbahnen) ist nach der neuesten Statistik das ungeheure Kapital von 1182000000 Mk. angesetzt. Die Jahreseinnahme dieser Bahnen betrug 120000000 Mk., die Jahresausgabe 88000000 Mk., die Betriebslänge 21000 Kilometer. Die Entwicklung und Erweiterung der deutschen Privatbahnen nimmt einen stetigen Fortgang. Insbesondere erweitert sich ständig das Netz der sogenannten nebenbahnähnlichen Kleinbahnen in Preußen. Unter diesen Kleinbahnen befinden sich zahlreiche Bahnen, die sich in Anlage, Ausdehnung und Betriebsführung von den vielen tausend Kilometern Staats-Nebenbahnen keineswegs unterscheiden. Die diesjährige Tagung des genannten Verbandes, zu der Einladungen an die Regierungen, an Eisenbahn-Aufsichtsbehörden in den verschiedenen Bundesstaaten und an zahlreiche Parlamentarier ergangen sind, wird eine umfassende Förderung der Stellung der Privatbahnenbeamten im öffentlichen Leben Deutschlands bringen, die durch einen ausführlichen Vortrag eines Verwaltungsratsmitglieds eingeleitet werden wird. In einem weiteren Vortrage soll die Wirkung des neuen Angestellten-Versicherungsgesetzes auf die Privatbahnenbeamten einer Erörterung unterzogen, außerdem werden zahlreiche geschäftliche Angelegenheiten erledigt werden.

Selters, 9. Juni. Im benachbarten Bielbach wurde am vergangenen Sonntag der Grundstein zu einem neuen Erholungsheim für Schülerinnen Frankfurter Mittelschulen gelegt. Der Stifter des Heims, Herr J. Karl Junior, hat einen geradezu idealen Platz für das Heim ausgesucht. In gesunder Lage, hart am Walde gelegen, bietet es einen weiten Blick über die Höhen des Westerwaldes. Eine stattliche Festversammlung hatte sich eingefunden, um in feierlichster Weise die Grundsteinlegung vorzunehmen. Nach einem einleitenden Gesang von Schülerinnen der Peters-Mittelschule hielt Pfarrer Gaul aus Bielbach die Weiherede. Nach ihm erging der Landrat des Kreises, Freiherr Marschall von Bieberstein das Wort, um im Namen der Regierung dem Stifter herzlichsten Dank zu sagen und die besten Wünsche auszusprechen. Im Namen des Magistrats und der Schulverwaltung zu Frankfurt brachte Schulinspektor Linker herzliche Grüße, während als Vertreter der Frankfurter Lehrerschaft Rektor Fr. W. Schmidt sprach. Grüße der Zentrale für private Fürsorge überbrachte Rektor Jaipert. Nachdem der Vorsitzende des Westerwaldklubs, Landrichter Eichhoff, auf die Bedeutung des Heims für die Kenntnis des Westerwaldes hingewiesen, schloß die schöne Feier mit Verlesung der Schenkungsurkunde durch den Baumeister Plattner und den üblichen Hammerschlägen der Beteiligten.

Besdorf, 9. Juni. Der Verbandstag des Kreiskriegerverbandes Altenkirchen fand am Sonntag in Schenfeld statt. In der Delegiertenversammlung am Vormittag, die unter dem Vorsitz des Herrn Justizrats Dr. Hohl (Altenkirchen) tagte, waren 101 Vertreter von 61 Kriegervereinen anwesend. 39 Veteranen des Feldzugs 1864 wurden besonders geehrt; jedem wurde ein Bild mit dem Kriegerhaus-Deutlich überreicht.

Haiger, 10. Juni. Die Westermälder Heimspiele, die in Verbindung mit der am 14., 15. und 16. Juni stattfindenden Jahrtausendfeier der Stadt Haiger unter der Spielleitung des rheinischen Schriftstellers Wilhelm Clobes in Szene gehen, bringen jeden Nachmittag um 5 Uhr das Festspiel „Der Vogt von Haiger“ von G. Spielmann zur Aufführung. Auf der ungemein reizvoll gelegenen Naturbühne, die von den hohen Tannen und Inortigen Eichen des Westerwaldes umrahmt wird und unweit der Feststadt liegt, werden 125 Bürger und Bürgerinnen, Mädchen und Jünglinge von Haiger das warm empfundene historische Heimspiel aus dem Jahre 1048, das der alte Dichter der Rheinlaufsagen und des Lauber Jahrhundertspiels bekannte nassauische Historiker, zur Darstellung bringen. Für die Hauptrolle wurde Rudolf Hellmuth-Wittgen vom Coblenzer Stadttheater verpflichtet. Die Rüstungen, Requisiten und Kostüme liefert die bekannte rheinische Kostümfabrik „Janina“ in Düsseldorf. Die Regie und das Festspielkomitee stellen jedem Besucher farbenreiche, eindrucksvolle Bilder aus der ereignisvollen Geschichte des Westerwalds

in Aussicht. Wir möchten deshalb nicht verkümmern, diese Aufführungen auch unseren Lesern, soweit diese zu dem Nachbarort Primatbegehungen unterhalten, nochmals in Erinnerung zu bringen. Das gastfreundliche Haiger ist jedenfalls mit begeistertem Herzen am vaterländischen Werk, die stammesstrenge Primatliebe mit der künstlerischen Kultur des Freilichttheaters zu verbinden.

Langenschwalbach, 8. Juni. Der „Landesverband der deutsch-evangelischen Jugendvereine Nassaus“, der vor 1 1/2 Jahren in Limburg gegründet wurde, hielt gestern in Langenschwalbach seine diesjährige Jahresversammlung unter Vorsitz von Pfarrer Anthes-Vierstadt ab. Aus allen Teilen Nassaus waren Jugendvereine erschienen. In der Versammlung konnte ein erfreuliches Anwachsen der Jugendvereinsbewegung in Nassau festgestellt werden, wenn auch hier und da noch zu beklagen ist, daß manche größere kirchliche Gemeinde der Bewegung noch fernsteht.

Köln, 9. Juni. Der am 25. Mai d. Js. vom Papste im Geheimen Konfitorium in Rom zum Kardinal ernannte Kölner Erzbischof Dr. Felix v. Hartmann kehrte heute Abend von seiner Reise nach Köln zurück, herzlich empfangen vom Domkapitel, dem Klerus und vielen Gläubigen der Erzbischöfe. Von Mainz erfolgte die Rückreise auf einem Rheindampfer, der festlich geschmückt war und an mehreren Orten anlegte. Ueberall wurde der Kirchenfürst während der Fahrt von den Gläubigen jubelnd begrüßt und ihm festliche Ovationen bereitet. — Der deutsche Kronprinz ist heute morgen im Kraftwagen von Montjoie mit den Offizieren des Großen Generalstabs und seinem Adjutanten hier eingetroffen und im Hotel du Nord abgestiegen. Er wird wahrscheinlich bis Donnerstag in Köln bleiben.

Kurze Nachrichten.

In Freilingen begingen am Montag die Eheleute Karl Balbus und Kath. geb. Rutschke ihr goldenes Ehejubiläum. — Das Gaswerk in Wissen (Sieg), bis jetzt im Besitze der Gemeinde, ging für 155000 Mark an die Siegerer Elektrizitäts-Gesellschaft über. Das Werk muß vertraglich längere Jahre in der seitherigen Weise fortgeführt werden. — Die Handwerkskammer in Wiesbaden hat beschlossen, dem Schlossermeister Wombach aus Oberlahnstein, der seine Lehrlinge gefährlich verletzten, die beiden übrigen Lehrlinge zu entziehen, und der Frage näher zu treten, ob die Entziehung des Rechts zur Ausbildung von Lehrlingen überhaupt gegen ihn in die Wege zu leiten sei. — Eine Persönlichkeit, die nicht genannt sein will, schenkte der Stadt Gomburg v. d. G. als Grundstück für ein historisches Museum die Valmerische umfangreiche Altertumsammlung, die einen Wert von 100000 Mk. hat. — Die Einweisung der Ebertalsperre soll Mitte August d. J. im Beisein des Kaisers, der um diese Zeit auf Schloß Wilhelmshöhe weilen wird, erfolgen. — In das Militärarresthaus in Gießen wurde ein Deserteur eingeliefert, der angibt, von Werbem für die französische Fremdenlegion, die ihn betrunken gemacht, vor 8 Jahren in die Fremdenlegion verschleppt worden zu sein. Da ihm verschiedene Fluchtversuche mißglückt, mußte er bis jetzt in der Legion dienen. Der Mann diente damals beim 8. Rhein- Dragonerregiment Nr. 5 in Hofgeismar.

Nah und fern.

O Vogelschutzgehölze und Vermehrung der Waldvögel. Die bereits im vorigen Sommer festgestellte Vermehrung der Waldvögel, herbeigeführt durch die Anlage von Vogelschutzgehölzen, wird auch in diesem Jahr beobachtet. Der Landwirtschaftsminister hatte vor einigen Jahren auf den Wert solcher Gehölze hingewiesen, da es den Vögeln vor allem an Nistgelegenheit fehlt, namentlich in der Nähe größerer Städte. Ortsverwaltungen, Verschönerungsvereine, Pflanzvereine usw. haben es sich denn auch angelegen sein lassen, den kleinen Sängern des Waldes die Sorge um ihre Nachkommenschaft zu nehmen. In diesen Vogelschutzgehölzen sind zahlreiche Nistkästen angebracht, die auch von den geduldeten Sängern gern in Benutzung genommen werden. Zum Gewöhnen der Vögel dienen Futterstellen, die täglich mit Speise und Trank versehen werden. Unberücksichtigt ist der Zutritt zu diesen Vogelschutzgehölzen durch ein Drahtgitter unmöglich gemacht, so daß die Vögel in ihrem Brutgeschäft nicht gestört werden.

O Kein abgehandenes Bier für die Eisenbahnreisenden. Eine sehr verständige Anordnung haben die königlichen Eisenbahn-Direktionen für die Bahnhofsagitate ihres Bezirkes getroffen. Es ist den Bahnhofsagitate streng unterlagert worden, schon längere Zeit im voraus, ohne eine Bestellung durch Eisenbahnreisende, Gläser mit Bier zu füllen und sie in Bereitschaft zu halten. Erst wenn der Zug in die Halle einläuft, darf für die Reisenden zum Verkauf am Zuge Bier eingeschänkt werden. Durch diese Maßnahme soll verhindert werden, daß den Reisenden abgehandenes Bier, sogenannter „Nachtwächter“, verabfolgt wird. Bleiben nach der Bedienung eines Zuges dem bedienenden Kellner Reste übrig, so dürfen sie unter keinen Umständen aufgehoben und den Reisenden des nächsten Zuges angeboten werden.

O Ein Hirschkopf aus der Fremdenlegion. Einige Tage vor Ostern verschwand aus Linden an der Ruhr ganz plötzlich der 17 Jahre alte Klempner August Sander. Der junge Mann hat jetzt an seinen Vater einen Brief geschrieben, in dem er mitteilt, daß er beim zweiten Regiment in Saïda in Alger als Regionär eingestellt ist und die Nummer 15662 erhalten habe. Wie er nach Frankreich gekommen sei, wisse er nicht, er habe sich eines Morgens in einer Kaserne in Nancy befunden. Sander bittet seinen Vater um Beistand.

O Das Resultat der Armeewettkämpfe. Den Endkämpfen des Reitsports der Armee wohnte der Kaiser und die Kaiserin, die Prinzen Eitel Friedrich und August Wilhelm mit Gemahlinnen bei. Prinz Friedrich Karl konnte auch im 4000-Meter Geländelauf in 13 Minuten 23 Sekunden als erster das Ziel erreichen und wurde damit zugleich Sieger in dem Hinfahrtsschloß der Offiziere um den Kaiserpreis, in dem er mit nur elf Punkten bester blieb. Nach Schluß der Wettkämpfe überreichte die Kaiserin den Siegern die Preise. Die Freiübungen der Unteroffizierschule Potsdam, der Unteroffizierschule Annaberg und des großen Militärwaisenhauses, das Turnen der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde und das Ruderregimentturnen der Unteroffizierschule Potsdam wurde mit außerordentlicher Präzision ausgeführt. Bei den Konkurrenzren der Offiziere schnitt die Militärturnanstalt zu Berlin der Zahl der Siege nach am besten ab.

O Festnahme französischer Deserteure. Wegen Landstreicherei wurden in Dübweiler zwei französische Deserteure festgenommen. Der eine von ihnen war schon vor mehreren Wochen vom 23. Linien-Infanterie-Regiment in Lunéville desertiert und zufällig mit dem andern an der französisch-luxemburgischen Grenze zusammengetroffen, von wo beide gemeinsam ihre Wanderung durch Elsass, Lothringen und das südliche Rheinland fortsetzten. Der zweite war aus der französischen Fremdenlegion entflohen, in die er wegen verschiedener in Frankreich begangener Straftaten eingereiht worden war. Es gelang ihm, auf einem holländischen Schiff bis nach Antwerpen zu kommen, von wo er sich bis nach Luxemburg zu Fuß durchgeschlagen hatte. Die beiden Abenteuerer waren vollständig mittellos und verarmt; ihren Lebensunterhalt erwarben sie sich durch Betteln, während sie die ganze Zeit hindurch im Freien genächtigt hatten.

O Vierzig Fischerboote gescheitert. Während eines plötzlich mit fürchterlicher Gewalt hereinbrechenden Sturmes sind an der Küste des nördlichen Neu-Braunschweig, südlich von der Lorenzomündung, wo kürzlich die „Empress of Ireland“ unterging, vierzig Fischerboote gescheitert. Zwanzig Personen sind dabei ums Leben gekommen. Die Boote, die an die Küste herankamen, sind alle zertrümmert.

O 9000 Brieftauben verbrannt. Auf der schottländischen Eisenbahnstation Novar geriet ein Güterzug in Brand, in dem 8000 Brieftauben befördert wurden. Der größte Teil der Tiere konnte zwar gerettet werden, aber 9000 verbrannten. Bedauerlicherweise wurde auch ein Bremser so schwer verletzt, daß er starb. Man vermutet, daß der Bremser aus Unvorsichtigkeit das in den Güterwagen befindliche Stroh in Brand gesetzt hat.

O Stellungnahme des Publikums gegen die Suffragetten. Endlich nimmt das Publikum in England gegen die wilden Wahlweiber energisch Stellung. Während die Suffragetten in Ilford bei London eine Versammlung abhielten, wurden sie mit Tomaten und faulen Eiern beworfen und in die Flucht getrieben. Sie wurden in ihrem eigenen Hause umstellt und die wütende Menge schlug sämtliche Fenster ein und versuchte Feuer anzulegen. Durch die Polizei wurde sie aber daran gehindert. Ähnliche Vorgänge spielten sich in Hampstead ab, wo die Polizei die Menge gewaltsam hindern mußte, Suffragetten in einem Teich zu ertränken. — In Rom in der Gracchianer Straße haben Suffragetten marmorne Grabdenkmäler auf dem Kirchhof sowie einen Teil der neuen Kirchhofsmauer zerstört.

Kleine Tages-Chronik.

Danzig, 9. Juni. Oberst Schöler, Kommandeur der Danziger Trainabteilungen, ist auf einem Ritt tödlich verunglückt. Man fand ihn heute früh am Bahnübergang zum Jovvoter Rennplatz mit abgefahrenem Bein tot auf.

München, 9. Juni. Theaterdirektor Schrupp beabsichtigt gegen das freisprechende Urteil im Münchener Theaterstandalprozeß Berufung einzulegen.

Dortmund, 9. Juni. Auf der Lippe kenterte bei Berne ein mit fünf Arbeitern besetzter Kahn. Die Insassen ertranken.

London, 9. Juni. Marconi ist es gelungen drahtlos von hier nach Berlin zu sprechen. Er hat viele, wenn auch nicht alle Worte aufnehmen können. Marconi hält die Versuche für sehr aussichtsreich.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Das Urteil im Salvarian-Prozeß. Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurteilte den Schriftsteller Karl Bahmann wegen öffentlicher Beleidigung zu einem Jahr Gefängnis. Durch die Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen wurde festgestellt, daß die Behauptungen des Angeklagten unbegründet waren. In der Urteilsbegründung heißt es: Der Angeklagte hat die denkbare schwersten Vorwürfe erhoben, er hat den Ärzten Prostitution und vorläufigen Mord vorgeworfen. Viele Vorwürfe erheben eine harte Strafe. Einen Nachweis hat der Angeklagte nicht einmal versucht. Die Ärzte hatten keinerlei finanzielle Vorteile von der Anwendung des Salvarians. Das Gericht hatte nicht über die Güte des Salvarians zu entscheiden. Der Stand der Wissenschaft rechtfertigte schon 1910 die Anwendung des Salvarians. Den Ärzten ist kein Vorwurf zu machen, daß Salvarian war ausprobiert und brauchte gar keine Verurteilungen mehr. Es sind auch nicht Todesfälle infolge von Salvarian bewiesen, höchstens einige Lahmungen, diese müssen in Kauf genommen werden, wenn Tausende geheilt werden. Der Angeklagte hat eine angelegene Behörde und vorbildlich wirkende Ärzte schwer beleidigt aus Eitelkeit, Profitgier, Neid und Sensationsgier.

§ Die Straftaten des „Direktors Hartum“. Vor der Münchener Strafkammer hat ein Betrugsprozeß gegen einen Schwindler begonnen, dessen Taten nicht geringes Aufsehen gemacht haben. Ende vorigen Jahres erschien er in Berlin, wo er tausende von Arbeitern für die Stadt Reichensberg in Sachsen engagierte. Er ließ sich von jedem einige Mark für den Transport dorthin bezahlen und verschwand dann, die Betrogenen zurücklassend. Der Betrüger nannte sich damals „Direktor Hartum“, in Wirklichkeit heißt er Friedrich Deiner und stammt aus Augsburg. Nicht weniger als 23 Betrugschwindelen und sonstige Betrüger werden ihm zur Last gelegt. Dreizehnmal ist er bereits wegen Betruges verurteilt.

Bunte Zeitung.

Ärztliche Behandlung auf drahtlosem Wege. Welchen Nutzen die drahtlose Telegraphie bei Schiffsunfällen schon gebracht hat, ist bekannt. Aber jüngst sollte sie sogar einem Kranken die Gesundheit wiederbringen. Der englische Dampfer „Ordune“ wurde auf hoher See von dem englischen Dampfer „Brodstone“ angerufen. Die Meldung teilte mit, daß der Führer der „Brodstone“ schwer erkrankt und kein Arzt an Bord sei; es wurde um drahtlose ärztliche Behandlung gebeten. Der Schiffsarzt der „Ordune“, Dr. Wolward, war dazu bereit, stellte auf drahtlosem Wege fünf Fragen, die präzise beantwortet wurden. Nach 20 Minuten hatte der erkrankte Kapitän die nötigen ärztlichen Verhaltensmaßregeln erhalten. Der 100 Seemeilen entfernte Patient befolgte die Rezepte und als wenige Tage darauf beide Schiffe sich begegneten, konnte der Kapitän dem Arzt mit bestem Dank für seine Geländung das Honorar bezahlen. Das allerdings nicht „drahtlos“.

König Alfons als Pfadfinder. Könige und Kaiser sind oft gezwungen, fremde Uniformen und Trachten anzulegen, wenn es eine Höflichkeit oder eine Zeremonie erfordert. Deshalb ist der Schatz an Garderoben auch ziemlich groß. Allen Herrschern voraus aber ist jetzt König Alfons

von Spanien, er besitzt eine Uniform der — Pfadfinder von Madrid. Er bekleidet auch das Amt eines Ehren-Pfadfinders und so erschien er denn jüngst zu einer Parade der spanischen Jugendwehr im einfachen Lebensanzug mit kurzer Hose und schlichten Aufschlägen. Man bräut die Jugendwehr überall berechtigtes Interesse entgegen, aber so weit wie in Spanien wird kaum ein Herrlicher gehen.

Kindliche Wünsche. Aus Anlaß seines Geburtstages hat König Georg von England unzählige Gratulationsbriefe von Schülern erhalten, von denen einige wert sind, weiter bekannt zu werden. So schreibt ein achtjähriges Mädchen: „Lieber König Georg! Ich ergreife die Feder, um Ihnen zu schreiben, und hoffe, daß Sie einen angenehmen Geburtstag erleben werden. Ich freue mich immer auf meinen. Ich wünsche Ihnen, daß sich der Tag noch recht oft wiederholen möge. Ich bin glücklich, daß ich in England leben kann. Sie nicht auch? Ich verehere Sie sehr und glaube, daß Sie ein sehr guter König sind. Es tut mir leid, daß mein Brief so kurz ist. Aber mir fällt nichts weiter ein. Adieu! Ich verbleibe Ihre treue Dienerin.“ Ein Junge schreibt: „Gestatten Eure Majestät, königlicher König, daß ich Ihnen ein paar Zeilen sende, um Ihnen noch viele Geburtstage zu wünschen. Wenn ich etwas Geld hätte, so würde ich Ihnen eine neue Krone kaufen. Ihr Sie liebender kleiner Unterthan.“ Und ein anderer: „Ich hoffe, Sie werden uns so lange wie möglich beherrschen. Es würde mir sehr leid tun, wenn Sie von Ihrem Thron heruntersinken sollten. Und ich freue mich, daß Soldaten genug vorhanden sind, um Sie zu bewachen.“

Fischdinner. Nicht von Festeffen, bei denen Fische von Menschen verzehrt werden, soll hier erzählt werden, sondern von Fischen, die singen, wenn sie selbst ihr Diner einnehmen wollen. In dem reizenden Bade Bath existieren zwei dieser seltenen Goldfische in einem der vielen Hotels, die munter im Wasser ihres Bassins umher schwimmen. An einer auf dem Wasser schwimmenden Metallglocke hängen dünne Fäden tief in das Wasser hinein. Die Goldfische schwimmen gegen diese dünnen Fäden, legen dadurch einen elektrischen Kontakt in Bewegung, eine Glocke ertönt und ein kleiner Behälter mit feingehackten Entenlebern läßt automatisch seinen Inhalt in das Wasser fallen. Die Fische hatten es bald herausgefunden, daß das Verfüren der Fäden ihnen den beliebten Leberbissen beschert, und so können die zahlreichen Badegäste täglich das interessante Spiel beobachten, wie die Fische ihr Diner bestellen.

Krieg den Fliegen. Generalmajor Robb im Lager von Alderhot hat den Fliegen den Krieg erklärt: in einem Tagesbefehl hat er fund und zu wissen getan, daß er dringend wünsche, daß das bössartige Insekt so bald wie möglich aus den Kasernen verschwinde. Die Soldaten haben die strenge Weisung erhalten, an allen Orten, die von den Fliegen besonders heimgesucht werden, rücksichtslos zum Angriff überzugehen. Tatsächlich haben Fliegen und Mücken durch Verbreitung ansteckender Krankheiten schon mehr Menschen getötet, als selbst die mörderischsten Kriege. Die Fliege, die an den schmutzigsten Orten lebt, überträgt Tausende von Mikroben auf die Nahrungsmittel und bildet vor allem in Zeiten großer Epidemien eine ernste Gefahr.

Wo verbirgt die Dame ihr Portemonnaie? Fast täglich werden in den Großstädten Meldungen erstattet

daß einer oder der anderen Dame die Handtasche, in der sich das Portemonnaie befindet, geraubt worden ist. Die Diebin ist deshalb auf einen eigenartigen Gedanken gekommen: sie bringt ihre Wertgegenstände in Zukunft in ihrem Hut unter. Zwar besteht nun wieder die Gefahr, daß das elegant frisierte Köpfchen etwas in Unordnung geraten könnte, aber man wird schon Mittel und Wege finden, dem vorzubeugen. Zu leben, wie eine Dame vor dem Bezahlen wie in Verzweiflung nach ihrem Kopfe greift und dann diesem die tierische Börse entnimmt, wirkt auf den, der den Vorgang zum erstenmal erlebt, sehr komisch. Aber diebstahlsicher scheint ja der Aufenthalt des Geldes dort zu sein. Denn in das Ring um die Öffnung starrende Gewirr von Hutnadelspitzen verirrt sich so leicht keine fremde Hand.

Handmusik. Manche erschrecken bei diesem Wort. Alle die Gerechtigkeit des Nachbarns haben in ihm. Die wenigen Stunden, die die Arbeit uns läßt, werden unsere Sorge: wer weiß, ob nicht Eulalia schon am Klavier sitzt und dem Wimmerholz Töne entzieht, die auf unser Ohr so wirken wie das Sineisen in eine unreife Zitrone. Als die Herrscherin der Stille, der Weib und des Willens zur Sammlung möchte geradezu die Hausmusik erscheinen. Und doch wäre es ein Verlust für die Innigkeit deutschen Volkslebens, ginge durch diese Ausartung der Hausmusik deren Pflege verloren. Die Zunahme des Virtuositentums, der „reinen“ Künstlerhaftigkeit ist erschreckend. Selbst die kleinsten Fäden werden von ihren Scharen bevölkert. Da braulen von den Flügeln die gigantischen Konzerte, flinke Finger, die jahraus, jahrein nur „üben“ bearbeiten die Tasten. Oder Zünglinge mit Löwenmäulern und holdseligen Jungfrauen lassen ihre Geigen singen. Die Musikschule hat in den letzten Jahren hervorragende Meister in die Welt geschickt, und die Tausende und aber Tausende der Alltagschüler vermögen im Technischen fast alle Ungewöhnliches zu leisten. Aber! Ist wirklich die Kunst nur als Kunstgewerbe zu begreifen und zu betreiben? Das reisende Virtuositentum bietet vielleicht gerade die Gefahr, daß es das Selbstvertrauen der Dilettanten herabsetzt. Wer nicht die technisch schwierigsten Stücke spielen kann, verliert oft den Mut, ein kleines Volkslied so innig zu spielen, daß er seine Seele erhebt und ein Licht in den anderen Seelen entzündet. Die Leute, die in der Stille für sich kleine Kunst üben, mögen nicht die Fingerfertigkeit der Wandervirtuosen haben. Mehr Bescheidenheit und Stimmung haben sie gewiß im Leibe.

Neuestes aus den Witzblättern.

Saison-Schlach. „Morgen sind wir schon wieder bei so langweiligen Vananen zur Abfütterung.“ — „Aber, Artur, morgen ist doch Diner bei uns.“ — „So? Na, dann stimmt's auch!“

Gemütsch. Tourist: „Donnerwetter, bei Ihnen ist ja rein nichts zu haben? Können Sie mir denn nicht wenigstens ein paar Eier kochen?“ — Wirtin: „O doch... haben Sie welche mitgebracht?“

Stimmt. „Was Sie nicht sagen, Flottmann hat die rechte, alte Schraube gebohrt.“ Er erklärte doch immer, eine Geldheirat sei das Beste, was er täte!“ — „Stimmt, er tut auch seitdem nichts mehr.“

Betrachtung. „Bott, was ist doch so e kleines Singvögelchen für'n großer Künstler! Also mir... mir könnte einer in Daler jem, ich würd mir nich auf den Zweig setzen und singen.“ (Witzige Blätter.)

Handels-Zeitung.

Berlin, 8. Juni. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Korn), R Roggen, G Gerste (Bz Draugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktfähiger Ware.) Deute wurden notiert: Kleinschwa 172.50

bis 173, H 163, Donats W 207, R 166—171, H 166—171, Elettin W 206 (feinster Weizen über Rott), R 165—173, H bis 166, Rötter W 203—205, R 162—166, H 162—164, Breslau W 201—206, R 166—168, Fg 145—150, H 153—160, Berlin W 211—212, R 176, H 172—187, Hamburg W 211 bis 214, R 178—181, H 173—182, Münster W 207, R 177, H 175, Mannheim W 215—220, R 182.50—185, H 182.50—190.

Berlin, 8. Juni. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 24.50—28.50. Feinste Marken über Rott bezahlte Still. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 21.70—23.00. Abm. Juli 22.50. Fest. — Malz geschäftslos.

Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins vom 26. Mai bis 8. Juni 1914. Während der letzten 14 Tage war die Stimmung auf den Getreidemärkten häufigen Schwankungen unterworfen, wobei der Witterungsverlauf und die Berichte über den Feldstand in den verschiedenen Ländern den Ausschlag gebenden Einfluß ausübten. In Amerika erwartet man trotz bedeutender Insektenschäden eine wesentlich größere Winterernte als im Vorjahr. Die Amerikaner sind daher andauernd mit Offerten neuer Ernte im Markte, und es haben bereits große Abschlüsse stattgefunden. Ueber die Ernteaussichten in Rußland besteht im allgemeinen noch wenig Klarheit: immerhin scheinen die in letzter Zeit vorgekommenen Niederschläge manches Gute bewirkt zu haben. Die Tendenz der russischen Märkte blieb trotzdem fest, namentlich Gerste hat weiter stark im Preise angezogen, da anscheinend nur noch wenig Ware vorhanden ist. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß in der letzten Woche mehrfach Rückläufe seitens russischer Exporteure vorgenommen wurden. Große Beachtung finden andauernd die Berichte aus Ungarn, wo die Tendenz nach einer leichten Abschwächung zuletzt wieder sehr fest geworden ist. Niederschläge haben die Schäden nicht mehr auszugleichen vermocht, so daß an einem erheblichen Defizit nicht mehr zu zweifeln ist. Dazu kommt, daß neuerdings auch Rumänien ernstlich über die Felder klagt; nach privaten Schätzungen steht dort trotz größerer Anbaufläche eine erhebliche kleinere Ernte als im Vorjahre in Aussicht. Zu den Ländern, die in der nächsten Saison in stärkerem Maße auf Import angewiesen sein werden, gehört neben Österreich-Ungarn und Frankreich auch Italien, dessen Schäden erheblich unter Dürre gelitten hat. In Deutschland waren reichliche Niederschläge von Nutzen für die Felder, aber das seit einiger Zeit herrschende kühle Wetter hält die Entwicklung zurück und erweckt Besorgnisse für die Roggenblüte. Das Angebot an den deutschen Märkten blieb schwach, namentlich Roggen ist knapp und es bestand daher Nachfrage für russischen Roggen, während der Absatz von ausländischem Weizen zu wünschen übrig läßt. Am Lieferungsmarkte trat Ungarn als Käufer für Weizen auf, auch Herbstroggen begegnete guter Nachfrage. Die Forderungen für Hafer waren merklich höher gehalten, wodurch das Exportgeschäft ins Stocken kam. Mais blieb namentlich in naher Ware fest.

Letzte Nachrichten.

Paris, 10. Juni. Endlich ist es gelungen, das Kabinett zu bilden. Ribot übernimmt den Vorsitz und Justiz, Inneres: Puyol, Aussen: Leon Bourgeois, Krieg: Delcassé, Marine: Chautemps, Finanzen: Clementel, Unterricht: Desjoy, öffentliche Arbeiten: Jean Dupuy, Handel: Marc Rival, Kolonien: Maunowry, Verkehr: Dauriac, A. b. W.: Abel.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Donnerstag den 11. Juni 1914. Vielfach heiter, überall wärmer, stichweise Gewitter, Winde nach Süden drehend.

Des Fronleichnamfestes wegen gelangt die nächste Nummer des „Erzähler“ am Freitag den 12. Juni abends zur Ausgabe.

Im hiesigen Handelsregister A Nr. 10 ist bei der Firma **E. Rosenau, Hachenburg** heute eingetragen worden: Die Prokura des Kaufmanns Louis Friedemann in Hachenburg ist erloschen. Hachenburg, den 9. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht.

Das unter der Firma „**Grub & Cie., Lederwarenfabrik**“ (Nr. 45 des Handelsregisters, Abteilung A) hiesig bestehende Handelsgeschäft ist auf die Witwe **Albert Dedn, Christiane geborene Zimmermann** in Kall bei Köln übergegangen und wird von derselben unter unveränderter Firma mit der Maßgabe fortgeführt, daß die Haftung der Erwerberin für die im Betriebe des Geschäfts begründeten Verbindlichkeiten des früheren Inhabers bei dem Erwerbe des Geschäfts durch die Witwe **Albert Dedn** ausgeschlossen ist. Dies ist am 9. Juni 1914 in das Handelsregister eingetragen worden.

Hachenburg, den 9. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht.

Kriegerverein Hachenburg-Altstadt.

Am Sonntag, den 14. Juni cr., feiert der Kriegerverein **Kroppach** sein Kriegsfest. Wir bitten unsere Mitglieder, sich recht zahlreich an dem Feste zu beteiligen. Die Abfahrt nach Station Ingelbach erfolgt mit dem Zuge 2.02 Uhr nachmittags. Treffpunkt am Bahnhof. Der Vorstand.

Die vereinigten Jagdpächter

der Gemarkungen Altstadt, Alpenrod, Guspel, Gehlert, Göhstenbach, Langenbach b. Kirburg, Lohum, Lützenbach, Mittelhattert, Neunthausen, Rorken, Nieder- und Oberhattert, Steinebach, Wied und der Staatswaldungen Kroppach und Hachenburg zahlen jedem, der einen Fall von

Wilddieberei

in den vorstehenden Jagdgebieten so anzeigt, daß der Täter bestraft werden kann,

50 bis 100 Mark Prämie.

Anzeigen sind erbeten an die zuständigen Herren Forstschutzbeamten bzw. Gendarmeriewachmeister.

Drucksachen für den Familienbedarf in bester Ausführung liefert schnell und preiswert Buchdruckerei des „**Erzähler vom Westerwald**“ in Hachenburg.

E. Magnus, Herborn

offert **Pianos** aus nur ersten Fabriken in allen Preislagen mit höchstem Rabatt und günstigsten Zahlungsbedingungen. Bezahlte Ware wird bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für

Harmoniums sowie sämtliche Musikinstrumente.

Zigarren und Zigaretten

in unerreichter Auswahl und Qualität empfiehlt **Heinrich Orthen, Hachenburg.**

Der größte und der kleinste Fuß
Wird bei uns passend und tadellos beschuht.

Kinderschuhe
in großer Auswahl in echt Ziegenleder
schwarz M. 1.70 braun M. 2.—
weiße abwaschbare Kinderschuhe und -Stiefel
von M. 2.50 an

Pantoffeln von 30 Pfg. an
Großer Posten Holzpantoffeln mit Lederlaschen
jedes Paar 50 Pfg.
Sandalen für Damen, Herren u. Kinder
nur beste Qualität äußerst billig

Damen- und Herren-Stiefel
in allen Ledersorten
Unsere Preislisten:
6.50 7.50 8.75 10.— 11.50 12.50

Halbschuhe sind modern
und fügen wir nur die neuesten Sachen in allen Qualitäten
Preislisten: 6.25 7.— 7.75 8.50 10.50 12.—
Beschäftigung ohne Kaufzwang erbeten.

Gebr. Klackmann, Schuh-Vertrieb
im Berliner Kaufhaus, Hachenburg.
Reparaturen schnell, gut und billig.

Zeichnungen

für Neu- und Reparaturbauten
werden schnellstens unter billiger
Berechnung angefertigt. Garantie für
vollkommen technische Ausarbeitung.

Friedrich Mies, Baugeschäft

Telefon Nr. 22. Hachenburg. Telefon Nr. 22.

Sport- und Leiterwagen Kinderwagen

in größter Auswahl von den einfachsten bis zu den elegantesten zu billigsten Preisen empfiehlt
Karl Baldus, Möbellager, Hachenburg.



Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut und blen-
dend schönen Teint, Stück 50 Pfg.
Ferner macht „Dada-Cream“
rote und spröde Haut weich und
sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
Heinr. Orthen, Richard Hörster
Hachenburg.

neu aufgenommen!
für **Violinen**
alle Ersatzteile
zu haben bei
Heinr. Orthen, Hachenburg.